

3. Die Dreckapotheke des Barock

3.1 Arzneimitteltherapie im 17. Jahrhundert

In der „Dreckapotheke“ Paullinis werden Heilmittel empfohlen, die heutzutage wirklich sehr außergewöhnlich erscheinen. Um jedoch den Eindruck, daß es sich bei diesem Buch um einen seltenen Einzelfall handelt, zu vermeiden bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen oder zu entkräften, müssen die medikamentösen Therapien des 17. Jahrhunderts – die „materia medica“ – zunächst kurz beleuchtet werden.

Als „materia medica“ wurde die Gesamtheit aller Arzneimittel seit dem Mittelalter und der Renaissance bezeichnet.⁹⁷

„In allen Wundern der Natur ist etwas Wunderwürdiges, welches auch ein jeder Gott-ergebener Christ ungezwungen bekennen muß, wenn er die Göttliche der Natur eingepflanzte Allmacht auf und unter der Erden, in Bergwercken, Edelgesteinen, Wassern, Thieren, Fischen, Vögeln, Kräutern und andern mehr nachdencklich erweget [...]. Da aber nun GOTT der Allmächtige den Menschen, als die edelste Creatur, vor allen anderen Geschöpfen mit der Vernunft begabet, so ist auch dessen Pflicht, den unerschöpflichen Wundern der Natur in Gottgelassenheit vernünftig nachzudencken und zu erforschen.“⁹⁸

Dieser „Allmacht“ der Natur, der Schöpfung Gottes, bediente man sich in der Arzneimittelherstellung. Denn die „materia medica“ stammte stets aus den drei „regna naturae“, den drei Reichen der Natur, wobei man zwischen den pflanzlichen (Vegetabilia), den tierischen und menschlichen (Animalia) und den mineralischen und bald auch chemischen (Mineralia) Heilmitteln unterschied.⁹⁹

Dabei wurden einfache als „Simplicia“ und zusammengesetzte Arzneien als „Composita“ bezeichnet. Waren pflanzliche Heilmittel zunächst die traditionell am meisten genutzten Substanzen, so wurden sie im 16. Jh. durch neue mineralische Wirkstoffe und letztlich vor allem durch chemische Substanzen bereichert.¹⁰⁰

Für die verschiedensten Arzneimittel existierte eine Vielzahl von Applikationsarten. Gemäß der seit der Antike geltenden Humoralpathologie und der

⁹⁷ Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 403

⁹⁸ Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. III-IV

⁹⁹ Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 403

¹⁰⁰ Zimmermann, Heinz: Arzneimittelwerbung in Deutschland. Würzburg 1974. S. 36

damit zusammenhängenden Auffassung vom Ungleichgewicht der Säfte (Dyskrasie), standen, neben dem Aderlaß, zunächst purgierende und vomitierende Therapieformen im Vordergrund.

Die im Falle einer Krankheit im Übermaß vorhandenen und somit verdorbenen und schädlichen Säfte sollten so auf natürlichem Wege, z.B. als Blut, Schweiß, Eiter oder Stuhl, ausgeschieden werden. Als „Purgantia“ bezeichnete man dabei alle „Reinigungsmittel“, die abführend und harn- und schweißtreibend wirkten, wobei darunter die darmentleerenden („Laxativa“) und die den Brechreiz hervorrufenden („Vomitiva“) Arzneimittel die größere Bedeutung hatten.¹⁰¹

Die Arzneien wurden vor allem als Pflaster, Klistiere, Öle, Salben, Umschläge (Kataplasmen), Räucherungen, Riechmittel, Tränke, Wässer, Pillen, Pulver, Puder und als Leckmittel oder -säfte (Latwerge) verabreicht.¹⁰²

Die pflanzlichen Arzneimittel bestimmten seit der Antike in jeder erdenklichen Form, als äußerliche oder innerliche Anwendungen, die medikamentöse Therapie. Man verwendete von den Pflanzen nicht nur die Blüten, Blätter und Früchte, sondern auch die Wurzeln, die Rinde, die Samen oder das blanke Holz.¹⁰³ Sie wurden als „Simplicia“ oder in Kombination mit anderen Mitteln als „Composita“ verabreicht, wobei sie den Arzneimittelmarkt qualitativ und quantitativ bis in die Neuzeit hinein beherrschten.¹⁰⁴

Eine wichtige Rolle spielte in dieser Zeit auch die Entdeckung von elf neuen Pflanzengattungen in Amerika, welche für den europäischen Heilmittelmarkt sehr bedeutsam wurden, wie z.B. Guajakholz, Tabak und Chinarinde.¹⁰⁵

Die mineralischen Heilmittel wurden dagegen bis zum 16. Jh. selten gebraucht, sie nahmen gegenüber den pflanzlichen und „animalischen“ Substanzen nur eine untergeordnete Position ein. Erst seit Paracelsus (1493-1541) versuchte man, sich

¹⁰¹ Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 416

¹⁰² Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 30, 32, 35-36; Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 409

¹⁰³ Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 45

¹⁰⁴ Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 403

¹⁰⁵ Schneider, Wolfgang: Mein Umgang mit Paracelsus und Paracelsisten. Frankfurt/ Main 1982. S. 157-160; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 70

ebenso dieses „Naturreiches“ zu bedienen, da man davon ausging, daß auch in der „unbelebten Natur“ eine „verborgene Kraft“ vorhanden sein müsse, die dem Menschen nützlich sein könne.¹⁰⁶

Noch beeinflusst von der Alchemie setzte der Versuch einer Systematisierung der Mineralien ein, wobei vor allem Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Quecksilber und Blei als die sieben wirksamsten Metalle galten.¹⁰⁷ Ausgehend von der Vorstellung, daß alle Elemente in andere umzuwandeln seien, versuchte man durch chemische Prozesse aus den Metallen Elixiere zu gewinnen, welche als Universalheilmittel galten. Sehr viele Metallverbindungen standen in dem Ruf, lebensverlängernde Allheilmittel zu sein. Daneben bediente man sich auch der unterschiedlichsten Salze und Verbindungen.¹⁰⁸

Aber die Spannbreite der gebräuchlichen „mineralischen“ Arzneimittel umfaßte dabei ebenso Essig, Alkohol, Asphalt, Erde, Gips, Glas, Grünspan, Edelsteine, Bleiweiß, Korallen, die auch zu den pflanzlichen Produkten zählten, oder Petroleum, Salpeter, Bimsstein, Perlen und Weinstein.

Sehr lange setzte sich die Anwendung dieser Substanzen nicht erfolgreich durch. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Heilmittel bestanden zum größten Teil aus pflanzlichen oder tierisch-menschlichen Produkten.¹⁰⁹

Erst im 17. Jahrhundert führte dann das langsame Erstarken der Chemie als Konkurrent der Botanik auf dem Gebiet der Heilkunde zu einer immensen Vermehrung der mineralischen, bzw. chemischen Arzneistoffe, wobei diese Veränderungen auch in den „Pharmakopöen“, den damaligen Verordnungen der praktischen Heilmittelherstellung, ablesbar sind.¹¹⁰

Bis zum 18. Jh. war die Herstellung chemischer Heilmittel jedoch eine rein empirische Kunst. So konnte ein bestimmtes Präparat je nach Pharmakopöe verschiedene Zusammensetzungen haben, und oft waren die Vorschriften so ungenau, daß das Ergebnis vom Ermessen des Herstellers abhing.¹¹¹

Durch das allgemeine Interesse an den chemischen Mitteln und deren weitläufige Verbreitung fanden neue Arzneimittelentwicklungen statt. So entstanden bis 1670 etwa

¹⁰⁶ Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

¹⁰⁷ Ebd. S. 405

¹⁰⁸ Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 52

¹⁰⁹ Ebd. S. 53; Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 405

¹¹⁰ Schneider, Wolfgang: Der Wandel des Arzneischatzes im 17. Jh. und Paracelsus. Wiesbaden 1961. S. 203- 205

¹¹¹ Zimmermann, Heinz: Arzneimittelwerbung in Deutschland. Würzburg 1974. S. 36

100 neue chemische Zusammensetzungen wie Antimon, Eisen-, Quecksilber- und Schwefelpräparate. Bis ins 18. Jh. gab es dann aber nur noch sehr wenige chemische Neuerungen. Erst nachdem Heilmittel naturwissenschaftlich klassifiziert werden konnten, verdrängte die Chemie die „Vegetabilia“ und „Animalia“ endgültig aus ihrer Vormachtstellung in der Heilmittelkunde.¹¹²

Die „Animalia“, sie stammten vom Menschen oder von den Tieren, machten einen sehr beträchtlichen Anteil der verwendeten Arzneimittel aus und waren ab dem 17. Jh. überaus beliebt. Während der Mensch nur in geringen Teilen genutzt werden konnte, verwerte man jedoch ein unbegrenztes Spektrum tierischer Produkte.¹¹³

Die menschlichen Heilmittel wurden als die wirksamsten angesehen, ihnen kam eine besondere Bedeutung zu, „weil der Mensch von allen Thieren das allervollkommenste ist“.¹¹⁴ Zu ihnen zählten vor allem Mumie, Fett („Armesünderfett“), Knochen, Kot, Urin, Menstruationsblut, Haare, Nägel, Speichel, Eiter, Blut und Leichenteile.

„Der Mensch ist also gebaut, daß alle seine Theile, wenn sie gleich zerstückelt sind, ihren Nutzen haben. Seine Fettigkeit oder Menschenschmalz, seine Hirnschalen, seine Haut, sein Blut etc. haben zu sonderbaren Krankheiten absonderlichen Gebrauch.“¹¹⁵

Unter dem Begriff „Mumia“ verstand man dabei entweder die Gesamtheit aller Heilmittel, die vom Menschen stammten¹¹⁶, die Tinkturen und Harze, mit denen die Mumien einbalsamiert wurden¹¹⁷ sowie eine Art Wachs oder Flüssigkeit, die von mumifizierten Leichen abgesondert wird, oder die „echten“ Mumien selbst:

„[...] von dieser [der Mumie] hat man vielerlei Sorten: nemlich die Arabische Mumie; dies ist eine verhärtete Flüssigkeit, die in den Todengewölben aus den mit Zedernharz, Mechabalsam, Myrrhe und einigen andern Dingen balsamirten Leichen ausschwitzt. Die Egiptische Mumie; nemlich jene verhärtete Feuchtigkeit, die aus den mit Pisasphalt balsamirten Leichen der Leute niedern Standes abträufelt, [...]. [...] diejenigen Leichen, die auf dem Sande durch Sonnenhize ausgedort werden [...], diese werden weisse

¹¹² Schneider, Wolfgang: Mein Umgang mit Paracelsus und Paracelsisten. Frankfurt/ Main, 1982. S. 170

¹¹³ Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 51; Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

¹¹⁴ Glaser, Christoph: Novum Laboratorium medico-chymicum [...]. Nürnberg 1677. S. 339

¹¹⁵ Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 9

¹¹⁶ Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 60; Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 11

¹¹⁷ Haller, Albrecht von (Hrg.): Onomatologia medica completa [...]. Leipzig 1755. Sp. 1042

Mumien genennet. Die in den Apotheken aufbehaltene Mumie heißt Mumia Aegyptiaca. Man bringt sie in Stücke geteilt, selten ganz aus Egipten. Ihre Farbe ist dunkelbraun, beinahe schwarz und glänzend. Der Geschmack ist bitter und der Geruch stark.¹¹⁸

Des weiteren wurde auch noch ein besonderes Erdöl als „Persische Mumie“ verkauft, welches aber zu den „Mineralia“ zählte. Den verschiedenen Mumienarten unterstellte man, daß sie u.a. bei äußeren Wunden, „Mutterschmerzen“, „Milzweh“, „Lungensucht“ und „Seitenstechen“ helfen sollten, da sie „etwas wahrhaftig stärkendes, anhaltendes, unvertheilendes“¹¹⁹ hätten und „balsamische, wundenheilende Kräfte besitzen“¹²⁰.

Hinzu kam, daß sich die Wirkungen der menschlichen „Animalia“ besonders verstärken sollten, wenn man bei der Herstellung derselben auf die „Mumia“ von hingerichteten Menschen zurückgriff. Eine Erklärung dieser ungewöhnlichen Praxis ist folgende:

„Weil man das Leben aus der Luft schöpft, so ist auch in denen Körpern, so in der Luft zerstört, zu Erhaltung menschlichen Lebens und Gesundheit die beste Kraft [...]. [Es] ist unläugbar, daß solcher bei gesundem frischen Leib ohne alle Krankheit in der Luft erstickte strangulirte Körper wegen Beibehaltung des Lebensbalsams oder Geistes eine große wunderbare Kraft bei sich habe [...].“¹²¹

So sollte eine „Tinctur aus Menschen-Fleisch“, die aber nur von einem jungen und gewaltsam zu Tode gekommenen Menschen stammen durfte, „den Leib vor allen giftigen und pestilenzischen Kranckheiten“ bewahren.

Ebenso nahm man an, daß das Menschenfleisch „durch seine durchringende, lebhaftte und balsamische Kraft, alle inwendige[n] Schäden und Geschwähr, an welchem Ort des Leibes sich auch solche befinden mögen“ heilen könne.¹²²

Besondere Wirkung schrieb man auch dem Salz zu, welches aus der menschlichen Hirnschale hergestellt wurde. Es galt als sehr wirksam gegen die Epilepsie und die „Rothe Ruhr“, und es war hilfreich bei allen Frauenkrankheiten und offenen Wunden.¹²³ Destilliertes menschliches Blut half bei Skorbut und Verstopfungen, und die Destillation des Urins ließ ein Salz entstehen, was den Abgang der Blasen- und

¹¹⁸ Blancard, Stephan: Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch [...]. Bd. 2. Wien, 1788. S. 394-395

¹¹⁹ Haller, Albrecht von (Hrg.): Onomatologia medica completa [...]. Leipzig 1755. Sp. 1042, 1043

¹²⁰ Blancard, Stephan: Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch [...]. Bd. 2. Wien, 1788. S. 395

¹²¹ Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 12, 13

¹²² Glaser, Christoph: Novum Laboratorium medico-chymicum [...]. Nürnberg 1677. S. 344-345

¹²³ Glaser, Christoph: Novum Laboratorium medico-chymicum [...]. Nürnberg 1677. S. 344; Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 22, 23

Nierensteine fördern, bei „melancholischen“ Krankheiten ganz „wunderbar“ wirken und, äußerlich angewendet, schmerzhafte Gelenke heilen sollte.¹²⁴

Auch in Christoph Hellwigs „Dreyfacher Als Thüringisch-Meißnischer, und Niedersächsisch Teutsch- und Lateinischer Apothecker-Tax“ (1714) sind Haare, Nägel, Urin, Kot, Fleisch, Haut, Fett, Knochen, Gehirn, Galle und Herz vom lebenden und toten Menschen als ein fester Bestandteil aller Apotheken angeführt.¹²⁵

Die Liste der tierischen Heilmittel war jedoch bedeutend länger. Auch hier ließen sich Fette und Öle in ungeahnten Mengen herstellen, die als Einschmier- und Bindemittel oder als Salbengrundlage dienten. Weichtiere wie Schnecken oder Regenwürmer, sowie Insekten, aber auch Kröten und Schlangen konnten komplett verwertet werden, während man sich bei höher entwickelten Tieren auf einzelne Körper- und Organteile, sowie deren Exkremente beschränkte.¹²⁶

„Die Tiere ins gemein, sowol die vollkommenen auf der Erden, als auch die Vögel, die Fische und das Ungeziefer, seynd von einer flüchtigern und subtilern Substantz, als die Vegetabilien und Mineralien [...] Es ist aber nöthig, daß der Künstler solche Theile der Thiere zu seiner Arbeit erwehle, welche eines mittelmäßigen Alters und eines gewalthätigen Todes seynd geschlachtet worden“¹²⁷

Dabei dominierten aber nicht nur die einheimischen Tierarten, auch exotische „Animalia“ hatten ihren Platz in der europäischen Therapie. So sollte byzantinisches Plankton und auch Elfenbein bei der Cholera das Fieber erheblich senken.¹²⁸

In den Apotheken lagerten Bibergeil, Moschus, Ambra, Walsperma, Einhorn, Fuchslunge, Bezoarsteine, Murmeltierfett, dem man eine „große, zertheilende Kraft“ zuschrieb, hilfreich bei Nervenleiden und steifen Gliedern¹²⁹, und vieles andere mehr, von dem man sich versprach, das es dem Menschen Linderung verschaffen konnte, wenn man nur in der Lage war, diese Möglichkeiten auszunutzen und zu erkennen. Bis ins 18. Jh. hinein wurde das Spektrum dieser tierischen Arzneimittel dann immer breiter und ausgefallener.¹³⁰

¹²⁴ Glaser, Christoph: *Novum Laboratorium medico-chymicum* [...]. Nürnberg 1677. S. 346, 348

¹²⁵ Sander, Sabine: *Aufklärung vor der Aufklärung?* Jena 1999. S. 272

¹²⁶ Schmitz, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404, Glaser, Christoph: *Novum Laboratorium medico-chymicum* [...]. Nürnberg 1677. S. 338

¹²⁷ Ebd. S. 337, 339

¹²⁸ Schmitz, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

¹²⁹ Haller, Albrecht von (Hrg.): *Onomatologia medica completa* [...]. Leipzig 1755. Sp. 1046

¹³⁰ Schmitz, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

Eine wichtige Rolle in der Arzneimitteltherapie spielte auch die Vorstellung, daß die in den „Animalia“ angeblich vorhandenen Lebenskräfte übertragbar seien:

„[Diese Mittel] haben auch eine sonderbahre Tugend, die Lebens-Geister in denen Menschen zu ersetzen und zu erquicken, der Verderbung und Fäulung der humorum zu widerstehen, und alles unreine und böse aus dem Leib zu treiben; und also bewahren und heilen sie den Leib von den meisten ansteckenden und giftigen Kranckheiten: Die Ursach dessen muß genommen werden aus dem allerverborgnen Geheimniß der Natur, das ist, von der Verpflanzung, *Transplantation*, und Durchwanderung, die von dem allgemeinen Welt-Geist, in einen oder mehr unterschiedene Körper, geschehen und verrichtet werden.¹³¹

So sah man z.B. in der Fähigkeit der Schlangen, ihre Haut abzuwerfen, ein Zeichen der Verjüngung, die auch für den Menschen möglich sein solle.

„Aus eben diesen Ursachen geschiehet es, daß sich die wahrhafften Natur- und Artzneyverständige eben der [...] Ottern, so sie gebührlich bereitet werden, bedienen, und dasselbige zur Reinigung und Verneuerung des Geblüts gebrauchen: Ingleichen reinigen sie damit die Haut von allen Unreinigkeiten und Gebrechen, ja sie heilen damit den Aussatz selbst.“¹³²

Das Schlangen- oder Vipernfleisch blieb auch immer eines der wichtigsten Bestandteile des berühmten Theriak, dem Universalheilmittel schlechthin, der im 17. Jh. sogar 184 einzelne Zutaten aufwies. Diese als „Himmlicher Theriak“ („*Theriaca coelestis*“) bezeichnete Arznei galt als das wertvollste aller zusammengesetzten Heilmittel.¹³³

Mit ausschlaggebend waren hierbei sicher die Beobachtungen von bis dahin nicht erklärbaren Erscheinungen in der Natur oder Verhaltensweisen von Tieren, die solcherart auf den Menschen übertragbar sein sollten.

Die Übertragung jener „Naturkräfte“ wurde auch als „*Transplantation*“ bezeichnet. Mit diesem Begriff verband sich aber auch gleichzeitig die Vorstellung, daß die Krankheiten oder Leiden eines Patienten umgekehrt in die Natur „transplantiert“ werden könnten, wobei sie dann verschwinden sollten.

„Noch ist ein Mittel Magischer Curen vorhanden, nemlich die *Transplantation*, welches eine Kunst, durch welche ein Naturkündiger die Kranckheit, durch zuläßige Mittel aus

¹³¹ Glaser, Christoph: *Novum Laboratorium medico-chymicum* [...]. Nürnberg 1677. S. 352-353

¹³² Ebd. S. 354

¹³³ Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: *Geschichte der Arzneimitteltherapie*. Stuttgart 1996. S. 40

dem Menschen anders wohin transferiret, damit die Gesundheit daraus erfolgen möge.“¹³⁴

Zu diesem Zweck brauchte man einen Zwischenträger, oder auch „Magneten“, der es ermöglichen sollte, die entsprechende Krankheit in die Natur zu „verpflanzen“.

„Fast zu allen diesen Arten wird ein Mittel der Verknüpfung oder ein Magnet, so mit der Mumia, oder mit dem Lebens-Geist des Patienten angeschwängert ist, welcher von unterschiedlichen auff allerley Weise, theils aus Blut, Unflath, Haaren, Nägel der Hände und Füße, Schweiß, Urin, etc. durch Kunst bereitet wird.“¹³⁵

Gerade die als „Mumia“ bezeichneten menschlichen Heilmittel sollten in dieser Weise wirken und sogar die Heilung von Kranken über weite Entfernungen bewerkstelligen.¹³⁶ Dabei unterschied man sechs Möglichkeiten der „Transplantation“, nämlich das „Einsäen“ („Insemination“), „Annetzen“ („Inescation“), „Einpflanzen“ („Implantation“) und „Einsetzen“ („Imposition“), die „Annäherung“ („Adproximation“) und die „Befeuchtung“ („Irroration“).¹³⁷

Des weiteren kam es dabei noch zu Verknüpfungen mit den anderen Heilvorstellungen, die im medizinischen Denken und Handeln des 17. Jahrhunderts fest verankert waren wie „Analogieglaben“ („Gleiches mit Gleichem heilen“) oder „Signaturenlehre“, wobei diese darin bestand, Signaturen, also den menschlichen Organen oder auch Krankheiten ähnelnde Zeichen, in den Naturreichen zu entdecken und, verbunden mit der Vorstellung, daß alles in der Natur zum Nutzen des Menschen erschaffen wurde, die dort vermeintlich vorkommenden Kräfte für die menschliche Gesundheit sinnvoll auszunutzen.¹³⁸

Diese Verfahrensweisen wurden im 19. und 20. Jh. ohne zu zögern der „Volksmedizin“ zugeordnet, obwohl sie als ein fester Bestandteil der Therapie von den studierten Ärzten praktiziert wurden.

Zusammenfassend wurden diese Vorstellungen im 17. und 18. Jh. als „magia naturalis“, als die natürliche Magie oder die Magie der Natur, begriffen. Sie war in der

¹³⁴ Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 29

¹³⁵ Ebd. S. 30

¹³⁶ Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 60

¹³⁷ Martius, Nicolaus: Unterricht von der wunderbaren Magie [...]. Leipzig 1719. S. 97; Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 29

¹³⁸ Bezeichnungen, Farben und Formen der Heilmittel galten als „Signaturen“ und waren für eine eventuelle Nutzung ausschlaggebend. Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieses Prinzip der Arzneimittelfindung nicht mehr angewendet. Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 59

damaligen Denkweise fest verwurzelt.¹³⁹ Denn die Menschen erkannten die in der Natur wirkenden Kräfte, die damals noch nicht physikalisch erklärbar waren oder formuliert werden konnten, und entwickelten daraus Deutungsmuster und Vorstellungswelten, die heute sehr befremdlich erscheinen und kaum nachzuvollziehen sind.

Die „Natürliche Magie“ war die „Wissenschaft“, welche der „Erhaltung der menschlichen Gesundheit“ diente und im Krankheitsfall die Mittel bereitstellte, um wieder gesund zu werden.¹⁴⁰

Dabei muß man sich von der heutigen Bedeutung des Begriffes „Magie“ lösen. Denn die „*magia naturalis*“ wurde im 17. Jh. nicht als „Zauberei“ angesehen, obwohl der Glaube daran noch präsent war. Neben der „natürlichen Magie“ existierte sogar die „künstliche Magie“, die „sich ohne natürliche Kräfte bloß auf die Mathematischen Wissenschaften gründet“, und bei der man sich der „mathematischen Instrumenta“, „mechanischen Principiis“, sowie anderen „subtilen Erfindungen und Maschinen“ bediente.¹⁴¹ Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kannte man zwar noch die verschiedenen Definitionen der „Magie“, aber es zeichnete sich schon ab, daß dieser Begriff zukünftig nur noch im Zusammenhang mit Zauberei und Betrug gebraucht werden würde.¹⁴²

¹³⁹ Daxelmüller, Christoph: *Disputationes Curiosae*. Würzburg 1979. S. 84-85

¹⁴⁰ Hellwig, Christoph: *Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt* [...]. Arnstadt 1725. S. 13

¹⁴¹ Martius, Nicolaus: *Unterricht von der wunderbaren Magie* [...]. Leipzig 1719. S. 13; Hellwig, Christoph: *Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt* [...]. Arnstadt 1725. S. 2-3

¹⁴² Wiegleb, Johann Christian: *Onomatologia curiosa, artificiosa et magica*.[...]. Nürnberg 1784. Sp. 1086

3.2 Paullinis „Heilsame Dreckapotheke“

3.2.1 Paullinis Argumentation und die zeitgenössische Rezeption der „Dreckapotheke“

Paullini veröffentlichte die „Heilsame Dreck-Apotheke“ erstmals 1696. Es folgten daraufhin weitere Auflagen 1697 und 1699. Im Jahre 1714 erschien die umfangreichste Ausgabe, welche um einen zweiten Teil erweitert worden war. Diese bereicherte Auflage wurde dann nochmals in den Jahren 1734 und 1748 publiziert.¹⁴³ Ein letzter vollständiger Nachdruck der „Dreckapotheke“ erfolgte noch 1847, wobei man hier vermuten kann, daß dieser bereits als Kuriosum gehandelt wurde und wohl eher der „schulmedizinischen“ Ärzteschaft als abschreckendes Beispiel dienen sollte.

Die nachstehenden Ausführungen stützen sich auf die Ausgabe von 1699, auf ein Faksimile der Auflage von 1734, welches aber nur den „Zweiten Teil“ beinhaltet, und auf den Nachdruck der 1714er-Auflage aus dem Jahr 1847. Ob noch weitere Ausgaben der „Dreckapotheke“ existierten, ist mir nicht bekannt.

Bei der „Heilsamen Dreckapotheke“ handelt es sich um eine sehr umfassende Rezeptsammlung, die Paullini in deutscher Sprache in einer Zeit verfaßt hatte, in der die deutschsprachigen Schriften erst sehr langsam die lateinischen Werke, die im 17. Jh. den Buchmarkt beherrschten, verdrängten.¹⁴⁴ Zudem befaßten sich nur 5-6% der um 1700 erschienenen Veröffentlichungen mit medizinischen Fragestellungen.¹⁴⁵

Da das Latein noch immer die Sprache der Gelehrten und Wissenschaftler war, sahen sich viele Ärzte berufen, einer lateinunkundigen Leserschaft, die aus wirtschaftlichen oder geographischen Gründen weitgehend auf medizinische Hilfe verzichten mußte, und darunter vor allem dem „gemeinen Mann“, ihre Erkenntnisse in deutscher Sprache zu vermitteln.¹⁴⁶

Paullini hatte wohl bei der Veröffentlichung seiner „Dreckapotheke“ auch diese Hintergedanken. Denn er bemerkte im Nachwort, daß dieses Buch für „arme, insbesondere Bauern- und Landleute“, die „die Kräuter und allen Dreck täglich um sich

¹⁴³ Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3092-3093

¹⁴⁴ Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Stuttgart 1979. S. 33

¹⁴⁵ Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 247

¹⁴⁶ Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Stuttgart 1979. S. 34, 36, 43

haben“, bestimmt sei, bei „reichen, zärtlichen und empfindlichen Leuten“ sei es aber nur im „äussersten Notfall“ anzuwenden. Ansonsten sei die „Dreckapotheke“ von großem Nutzen „für alle Stände, auf Reisen, in Lagern und anderswo, da nicht allemahl eine wohlangeordnete Apotheke einem nachgetragen wird“.¹⁴⁷

Fraglich ist, inwieweit man Paullini hier schon Aufklärungsabsichten unterstellen kann. In gewisser Hinsicht ist dies sicherlich nicht falsch. Denn im Hinblick auf die medizinischen Vorstellungen der Zeit, auf Paullinis Werdegang und auf die absolute Überzeugung, mit der er diese Mittel verteidigt, läßt sich doch erkennen, daß Paullini die Absicht hatte, seine Therapievorstellungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Er schreibt besorgt:

„Nur der gemeine Mann kennt entweder die, obwohl einheimischen, Kräuter nicht, oder kann sie nicht überall, und zu jeder Jahrs-Zeit, und also in der Noth [...] haben, oder weiß mit Destilieren nicht umzugehen, oder mag Mühe und Unkosten nicht daran wenden. Diese meine [...] Dreck-Apothecke aber steht Tag und Nacht, Winter und Sommer, offen, [...] ohne Unkosten [...]“.¹⁴⁸

Inwieweit jedoch die, von ihm explizit angesprochenen, Unterschichten Zugang zu seiner Rezeptsammlung haben konnten, muß offenbleiben. In der Regel wurden solche Werke nur von „einer sozial gehobenen, hinlänglich gebildeten, mehrheitlich jedoch lateinunkundigen Laienleserschaft“ wie z.B. Adligen, Bürgern, Wundärzten oder Apothekern erworben.¹⁴⁹ Möglich ist auch, daß Paullini die „Dreckapotheke“ lediglich mit dem Ziel verfaßte, sie anderen Medizinern zur Kenntnis zu bringen.

Vielleicht wollte er ihnen damit einen Ratgeber an die Hand geben, der sie befähigen sollte, auch mittellose Menschen vernünftig zu behandeln.

„Du magst nun Land- oder Stadtarzt seyn, so bist du verbunden, dem nothleydenden Nechsten best-möglich zu helffen [...]. Dann bekandt, wie niemand fast den Armen, auch in der eussersten Noth, um Gottes willen was schenket, du selbst könt- und würdest vielleicht dein Unvermögen, oder andre Außgaben, klemmen Verdienst, Hemmung deiner (ohnedem schmalen) Besoldung, und anders einwenden.“¹⁵⁰ [...] Bei

¹⁴⁷ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 263-264

¹⁴⁸ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XXVIII

¹⁴⁹ Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Stuttgart 1979. S. 35

¹⁵⁰ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XVI

Vermögenden [...] habe ich mich dergleichen [Arzneien] nie bedient, maßen solche andre Mittel bezahlen können.¹⁵¹“

Die Veröffentlichung der „Dreckapotheke“ fällt zwar schon in die Epoche der Frühaufklärung (1680 - 1730), aber sie kann noch nicht zu den „klassischen“ medizinischen Aufklärungsschriften gezählt werden, die in einfacher Sprache medizinisches Wissen klar und verständlich weitergaben und dabei praktische Lebenshilfe anboten.¹⁵²

Während die medizinischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts den Lesern direkt mitteilten, welche Rezepte zu empfehlen sind oder welche man lieber nicht nutzen sollte, und nebenbei auch noch vor abergläubischen Mitteln warnten, wurden die Rezepte von Paullini weitestgehend kommentarlos wiedergegeben.¹⁵³ Er überließ somit die richtige Auswahl den Lesern.

Auch findet man in der „Dreckapotheke“ keine sehr genauen Beschreibungen der Krankheiten, Ursachen, Symptome oder des Krankheitsverlaufs, wie dies später gebräuchlich wurde. Von den medizinischen Aufklärern wurden die Krankheiten zunächst ausführlich beschrieben, um sicherzugehen, daß auch die richtige Medizin bei der entsprechenden Krankheit eingenommen wurde.

Insgesamt beschränkten diese sich darauf, in Notfällen rasche Hilfe anzubieten, während sie bei langwierigen und chronischen Leiden bereits den Arztbesuch propagierten.¹⁵⁴

Paullini hingegen zeigt keine entsprechende Begrenzung in der Themenauswahl, indem er für alle erdenklichen Krankheitsfälle die zweckmäßigsten Therapiemethoden unterbreitet.

Insgesamt lassen sich drei Beweggründe erkennen, die Paullini dazu veranlaßten, seine „Dreckapotheke“ zu veröffentlichen. Wie bereits erläutert, weist er immer wieder auf die Armen hin, denen mit seinen Mitteln und Therapievorschlägen sehr leicht zu helfen wäre. Er tut dies aber allein in unverbindlicher, beratender Funktion. Des weiteren erfüllte es ihn mit Sorge, daß eine ungeheure Vielzahl von ausländischen Heilmitteln den Markt überflutete, wo eine Hinwendung zu den einheimischen Arzneien doch viel

¹⁵¹ Ebd. S. XXX

¹⁵² Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 261, 262

¹⁵³ Ebd. S. 273

¹⁵⁴ Ebd. S. 263, 273

sinnvoller und genauso effektiv sein würde. Und schließlich ist er selbst von der Wirkung völlig überzeugt und argumentiert dabei sehr religiös.

Mit einer inbrünstigen Verteidigung, welche die Dreckarzneien als göttliches Geschenk vor allen anderen hervorheben, gelingt es Paullini, seine Kot- und Urinrezepte und seine Behandlungsmethoden in aller Augen als etwas besonderes darzustellen und somit auch zu legitimieren.

„Auf den Ausdruck Dreck statt Koth oder Erde, was gleichbedeutend sey, komme nichts an. Der Mensch ist Erde und diese unser aller Mutter; aus ihr wachse Alles, und in sie kehrt Alles wieder zurück.[...] Die Fäule gibt das Leben und folgentlich [gibt] der stetige Wechsel eine zeitliche Ewigkeit.[...] Gott ist und bleibt der alte Töpfer, so auf seiner Scheiben aus Koth täglich allerhand dreht und formiret.[...] Womit erhalten wir dennoch so weit völlige Gesundheit, und womit bringen wir die verlohrene, nechst Göttlicher Gnade, wieder herbey? Mit Artzeneyen aus Kräutern, Wurzeln, Thieren und Mineralien gemacht. Erforsche aber aller derer Ursprung, so hast du Dreck und nichts mehr.[...] Wer den Koth verachtet, verachtet seinen Ursprung.“¹⁵⁵

Schließlich ist es genau diese Erkenntnis, die Paullini dazu veranlaßte, solche Heilmittel anzupreisen, denn unsere „treckichte Herkunft“ brachte ihn dahin, die „theuren Schätze und merckwürdige[n] Geheimnisse des Koths etwas tieffer zu untersuchen“.¹⁵⁶

Als weitere Bestätigung seiner Therapie entwirft Paullini einen historischen Abriß, der auf mehreren Seiten die Geschichten berühmter „Kotanwender“, seien es nun Könige oder Kaiser, wiedergibt. Und nicht zuletzt verweist er auf Jesus selbst, der „manchmal mit Koth große Wunder-Kuren gethan“ hat. Paullini ist völlig davon überzeugt, daß „Gott solche theure Schätze nicht vor lange Weile [...] in dem Koth verborgen habe“.¹⁵⁷

Im Hinblick auf die zahlreichen ausländischen Heilmittel sei es sogar „eine große Sünde wider Gott“, wenn man die einheimischen Arzneien verachtet, denn „auf der gantzen weiten Welt“ gebe es keinen „Dreck“, dem „die Güte des Herrn nicht eine wunderbare Heyl-krafft eingedruckt habe“.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Der Aufsatz Paullinis lautet: Dass Dreck das allererste, älteste, edelste, vornehmste, nützlichste und nothwendigste unter allem in der gantzen Welt sey und ohne solchen nichts werden, leben, wachsen, noch bestehen könne. In: Philosophischer Feyerabend. Frankfurt 1700, S. 462- 473. Vgl. Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 81

¹⁵⁶ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. II

¹⁵⁷ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XIV, XV

¹⁵⁸ Ebd. S. XXV-XXVI

Da im 17. Jh. zahlreiche exotische Heilmittel die Therapiemethoden bereicherten und dabei nicht billig gehandelt wurden, ist es nicht verwunderlich, daß Paullini sich auch in dieser Hinsicht kritisch geäußert hat.

Seine Kritik richtet sich dabei zunächst gegen die französische Mode, der man überall in Europa folgte, und die auch die Behandlungsmethoden beeinflusste:

„Wer heutigen Tages nicht zu Pariß gewesen ist, gilt wenig. [...] Streuen wir nicht Dreck (Puder wollte ich sagen) in die Haare und schwätzen so einher? O du dreckichter Hochmuth! Wann einige sich gar breit machen wollen, so schleppen sie Ambra, Mosch, Zibet und dergleychen theuren Dreck herbey.[...] Was ist Ambra? Walfische oder Vögelkoth? Was ist Mosch? Ein Eyter, oder doch ein Excrement aus Thiere Hoden: und Zibet ja nichts mehr dann ein Katzengeschwär, alles aber Dreck und säuberlich nichts anders. Ich liebe Alltags-Dreck, den man überall ohne Geld haben kann, und worauff sich besser zu verlassen ist, als was das betriegliche Ost- und West-Indien uns so kostbar anschmiert.“¹⁵⁹

Paullini redet von „Plunder“ und „außländischem Quark, den wir ja nicht einmal recht kennen, sondern nur auf betrieglichen Credit annehmen müssen“, spricht von „ungewissen, zweifelhaftten, schädlichen, falsch-gerühmtten Dingen“, die immer „für gewisse, heilsame und gute“ erachtet werden. Er geht sogar davon aus, daß die ausländischen Heilmittel, durch lange Seereisen und Lieferwege verdorben, erst recht krankmachend seien und prangert ausführlich an, wie sehr sich die Kranken doch damit selbst schaden würden.¹⁶⁰

Besonders die Bezoarsteine¹⁶¹ werden von Paullini verurteilt, indem er sie als wirkungslos, „unnütz“ und „betrieglich“ bezeichnet, wobei er diesem Mittel sogar einen kleinen Aufsatz widmete.¹⁶² Der Chinarinde sprach er die Heilkraft zwar nicht ab, aber auch hier ist es der hohe Preis, der Paullini dazu veranlaßte, sich besonders für die einheimischen Produkte einzusetzen.

„Nun ist zwar die china rinde bey uns ziemlich theur, daß solche darauß bereitete Clystiere [...] in einem Tage ihrer wohl drey gebraucht werden müssen. Und dann bey erwachsenen febricitanten [Fiebernden] man ohne 16. bis 18. Untzen [...] seinen

¹⁵⁹ Ebd. S. V

¹⁶⁰ Paullini, Ch. F.: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 1060; Ders.: Neuvermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XXV, XXVI-XXVII

¹⁶¹ Bezoarsteine (Lapis bezoardicus) waren Gebilde aus dem Tiermagen und ein sehr angesehenes Wundermittel gegen Vergiftungen.

¹⁶² Paullini, Ch. F.: Der unnötige betriegliche Bezoar. In: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 1057-1060

gewünschten Zweck nicht wohl erreichen kann, solche aber über 28. Thaler sich belaufen, die nicht jeder an sich wagen will oder kann, als[o] stünde zu versuchen, ob nicht auß andern Fieber-Kräutern [...] solche Clystiere bereitet werden können.“¹⁶³

Um so erstaunlicher ist es deshalb, daß Paullini, trotz aller Abneigungen, die er gegen exotische Präparate hegte, diese kommentarlos in die „Dreckapotheke“ aufnahm und sogar selbst verwendete.¹⁶⁴

Um seine Darstellungen endgültig abzurunden und zu rechtfertigen, beruft sich Paullini zusätzlich auf die antiken und zu seiner Zeit noch verbindlichen Autoritäten der Medizin wie z.B. auf Plinius d.Ä. (23/24 - 79 n.Chr.), auf Galen (129 - 200) oder auf Avicenna (980 - 1037).¹⁶⁵ Denn auch damit gelingt es ihm, sein Werk zu legitimieren und jeden Zweifel der Scharlatanerie auszuräumen.

Paullini benötigte diese Argumentationsketten, um seine „Dreckapotheke“ gegen alle erdenklichen Vorwürfe abzusichern. Denn er hatte damals schon die Kritik von seinen Zeitgenossen zu ertragen. Dem Nachwort kann man entnehmen, daß er seinen Protest vor allem gegen die „naseweisen Tadelr, welche an dem gantzen Werck ihre übelgesinnete Gedanken auszulassen sich nicht entblöden werden“ richtet.¹⁶⁶

Schon nach den ersten Auflagen der „Dreckapotheke“ müssen sich kritische Kollegen dazu geäußert haben, denn Paullini schreibt, daß sich wohl wieder einige ihrer „angeerbten Unart nach, abermals über meinen [...] auch von hohen Fürst- und Gräfflichen Personen des Lesens werthgeschätzten [!], und deswegen nochmals ernstlich verlangten Dreck die Nase rumpffen [...]“ werden.¹⁶⁷ Zumindest wurde schon Kritik darüber laut, daß die „Dreckapotheke“ in deutscher Sprache abgefaßt worden war.¹⁶⁸

Paullini läßt sich aber auch nicht die Gelegenheit entgehen, gegen seine Kollegen ebenfalls reichlich Kritik zu üben. Er hatte selbst eine sehr hohe Meinung vom

¹⁶³ Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 82

¹⁶⁴ Paullini gebrauchte bei einem „Hodengeschwulst“ „Bezoarpulver, Meer-Einhorn und Franzosenholz“ und verwendete bei einem „böartigen Fieber“ „bezoardische Mittel“. Vgl. Paullini, Ch. F.: Christian Franz Paullini, des Arions der Kaiserlichen Academie der Naturforscher, Medicinische und Physicalische ausgesuchte Wahrnehmungen, welche hin und wieder mit vielen Alterthümern aus der Geschichte angefüllet sind. Nürnberg 1767. S. 496, 497, 510

¹⁶⁵ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 39, 105, 127, 234, 271

¹⁶⁶ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 264

¹⁶⁷ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. I

¹⁶⁸ Ebd. S. XXX

Arztberuf und beklagte, daß viele Ärzte weder die Voraussetzungen, noch die Gelehrsamkeit zu diesem Beruf mitbrächten oder auch nur Kenntnisse in der menschlichen Anatomie besäßen.¹⁶⁹

„Wir rühmen zwar dieses Seculum wegen mancherley schöner Erfindungen [...]. Aber die vielen Thorheiten [...], worunter das alltägliche Doctor- und Licentiaten-machen vorn an der Spitze mit stehen muß, lassen wir ungemeldet. Es hat zwar unser Orden einen unvergleichlichen Vorzug vor allen anderen [...]. Jetzo aber [...] giebts nirgendwo mehr eingedrungene Praler, Idioten, Pfuscher, Lügner und Betrieger, als in demselben. Kann einer im Wasser destillieren, gleich meynt er, er sey ein Chymicus.[...] es steht greulich und scheußlich (überall) im Lande.“¹⁷⁰

Schließlich fordert Paullini noch, daß diejenigen, die sich nicht in der Lage fühlen, diesen Beruf auszuüben, sich doch eine andere „Handthierung“ suchen sollten.¹⁷¹

Zusammenfassend ist festzustellen, daß Paullini, wenn auch teilweise etwas derb und aggressiv, doch sehr schlüssig argumentiert. Seine Beweggründe lassen sich einfach nachvollziehen und wirken überzeugend. Die religiöse Rechtfertigung und Untermauerung seiner Ansichten entspricht dem Denken der Zeit, wobei sie, trotz der barocken Formulierungen, nicht aufgesetzt, sondern glaubhaft erscheint. Es wäre sicher gewinnbringend, wenn es möglich wäre, über die Rezipienten der „Dreckapotheke“ nähere Aussagen zu treffen, womit vielleicht auch eindeutiger geklärt werden könnte, worin genau und in welchem Ausmaß die zeitgenössische Kritik an diesem Werk bestand.

¹⁶⁹ „Was ist ein Doctor und Magister anders als ein Lehrer? Warum besteigen sie [...] den Ober-Catheder? Daß sie andere hinwieder lehren sollen. Warum legt man ihnen ein offen Buch vor? Daß sie immerfort noch zu lernen haben. Warum kriegen sie Macht und Gewalt [...] überahl zu lesen, [...] wann sie doch all solches nicht können oder wollen? Mancher meint, wenn er nur den leeren Titul [...] nach hause schlepte, sey es schon genug. Eben darum fehlt es heute nicht an Doctorn (oder Doch-Thoren), wohl aber an gelahrten Männern.“ In: Paullini, Ch. F.: *Flagellum Salutis* [...]. Frankfurt/ Main 1698. S. IV-V

¹⁷⁰ Paullini, Ch. F.: *Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke* [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XVII-XVIII

¹⁷¹ Ebd. S. XXIV

3.2.2 Heilmittel und Behandlungsmethoden der „Dreckapotheke“

Paullini hinterließ mit seiner „Heilsamen Dreckapotheke“ die erschöpfendste Zusammenstellung aller Kotrezepte seiner Zeit. Das ist der Grund für die Zweifel an seiner Medizinerpersönlichkeit und seinen wenig glorreichen Eingang in die Annalen der Medizingeschichte im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert.

Auf rund 700 Seiten¹⁷² behandelt Paullini nicht nur 93 „Krankheiten“, sondern auch Verzauberungsschäden und Schönheitsleiden. Er unterteilte dabei sein Werk, ähnlich den zeitgenössischen Baderordnungen, in drei Hauptteile, dem Aufbau des menschlichen Körpers folgend.

Im ersten Teil finden sich die „Krankheiten des Haupts“ wie z.B. „Schwindel“, „Ohrenklingen“, „Augenwehe“, „Nasenbluten“, „Wahnwitz“ oder „Melancholie“.¹⁷³ Die nächsten Kapitel umfassen die „Krankheiten“ des „mittleren“ und des „unteren Leibes“, wie Gicht, „Wassersucht“, „Rothe Ruhr“, „Schwindsucht“, „Kolik“, „Blutauswerfen“, „Kröpfe“, Blasen- und Nierensteine, Geburtsschmerzen oder „Unfruchtbarkeit“.¹⁷⁴ In der vierten und fünften „Abtheilung“ werden mehrere „Fieber“, Gifte, die „Pestilenz“ und die „Hurenseuche“ behandelt, während Paullini dann schließlich im letzten Teil die „äußerlichen Krankheiten“, also „Warzen“, „Krätze“, „Brand“, „Wunden“ oder auch den „Gliedschwamm“ behandelt.¹⁷⁵

Dazu kommen noch einzelne Kapitel, die Bezauberungsschäden, kosmetische Ratschläge, Knochenbrüche und die Behandlung von Leiden, welche sich auf Unfälle oder die Anwendung von Waffengewalt zurückführen lassen, wie die „Ausziehung von Pfeilen, Nägeln etc.“, näher thematisieren.¹⁷⁶

Bis auf wenige Ausnahmen bezeichnen die Überschriften aber nicht Krankheiten (z.B. „Fallsucht“, „Schwindsucht“, Krebs, „Pestilenz“), sondern lediglich Symptome (z.B. „Durchfall“, „Fieber“, „allerlei Schmerzen“, „Ohnmachten“) oder Unfälle (z.B. „Fallen aus der Höhe“).¹⁷⁷

¹⁷² Die Auflage von 1699 umfaßt 420 und der „Zusatz“ (1734) 274 Seiten.

¹⁷³ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 33, 36, 39, 40, 60, 73, 79

¹⁷⁴ Ebd. S. 87, 104, 108, 129, 133, 142, 154, 166, 195, 200, 224, 233, 234

¹⁷⁵ Ebd. S. 247-281, 300, 309, 317, 328-330, 335

¹⁷⁶ Ebd. S. 307, 309, 345, 351

¹⁷⁷ Ebd. S. 47, 108, 118, 126, 153, 278, 284, 307

Dabei ist heute schwer feststellbar, inwieweit es sich bei den bezeichneten Krankheiten um das Gleiche handelt, was wir darunter verstehen.

Viele der erwähnten Krankheitsbezeichnungen sind heutzutage auch kaum mehr verständlich, wie z.B. „Milzsucht“, „Lähme“, „Aussinkung des Mastdarms“ und „Darrsucht“, da sie in keiner Weise mit unseren gegenwärtigen Krankheitsnamen vergleichbar sind.¹⁷⁸ Diese beruhen auf einem völlig anderen Krankheitsverständnis, während sich frühere Bezeichnungen von der Humoralpathologie ableiten lassen. Somit kann man für diese Krankheiten auch keine adäquaten Entsprechungen finden.¹⁷⁹

Die Behandlungsmethoden und Rezepte werden von Paullini in kürzeren oder längeren Empfehlungen skizziert. Dabei zitiert er ungefähr 130 antike Autoritäten und Gelehrte seiner Zeit. Weiterhin findet man in der „Dreckapotheke“ aber ebenso die Erfahrungen und Berichte von Geheilten, Augenzeugen oder unprofessionellen Heilern notiert.¹⁸⁰

Der Umfang der einzelnen Rezepte fällt dabei sehr unterschiedlich aus. Es gibt Krankheiten, deren Behandlungsvorschriften viele Seiten füllen (z.B. „Bräune“, „Fall-, Schwind- und Wassersucht“), andere Rezepte sind wiederum sehr kurz (z.B. Krebs, „Brustgeschwüre“, „Blutauswerfen“).¹⁸¹ Um Rückschlüsse über die Macht oder Ohnmacht des Arztes im Angesicht mancher Krankheiten zu ziehen, müßte man wissen, inwieweit Paullini Rezepte sammelte, die bei weit verbreiteten Krankheiten benutzt werden sollten, ob er sich nur für außergewöhnliche Grenzfälle interessierte oder ob er nicht vielleicht versuchte, einen umfassenden Überblick zu schaffen.

¹⁷⁸ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 5, 102, 142, 156

¹⁷⁹ So entsteht nach humoralpathologischer Auffassung die „Milzsucht“ (oder auch „Melancholia“) durch die Verstopfung der Milz mit schwarzer Galle, was dann zu einer Verhärtung und dem Anschwellen des Organs führt. Und unter der Bezeichnung „Darrsucht“ kann sich die Austrocknung der Haut, die Abzehrung des ganzen Körpers oder auch eine „trockene Schwindsucht“ verbergen. Vgl. Höfler, Max: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899. S. 93, 415, 416

¹⁸⁰ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 266: „Herr Winckelmann erzehlet, daß er am Hofe des Herrn Grafen Anthon Günthers von Oldenburg einen Trompeter gekannt, welcher alle Morgen [...]“, S. 194: „Eine edele und zärtlich gewöhnte Frau hatte sich lange Zeit mit dem Quartan-Fieber geschleppet [...]. Zu dieser kommt ein junger verwegener Barbierer, eben als sie einmahls der Frost anstößt, und sagt ihr [...]“, S. 144: „Den Menschen-Urin, sonderlich des Patienten eigenen rühmen gleichfalls zu denen Miltz-Verstopffungen die Practici.“, S. 232: „Verständige Soldaten wissen sich in unvermutheten Fleischwunden ihres eigenen Urins gar wohl zu bedienen, [...]“.

¹⁸¹ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 36-60, 6-16, 66-72, 104-130, 78-79, 79-80, 64-66

Paullini empfahl in seinen Ausführungen nicht nur pflanzliche, mineralische und chemische Heilmittel, sondern auch solche, die tierischen und menschlichen Ursprungs waren. Dies entsprach durchaus dem therapeutischen Denken des 17. Jahrhunderts, denn diese Ingredienzien stammten aus den drei Naturreichen. Wirklich beispiellos ist allerdings die außerordentlich große Ansammlung solcher Rezepte, die auf menschlichen und tierischen Exkrementen beruhen.

Paullini begründet die Heilmittelauswahl in der „Dreckapotheke“ im Sinne der medizinischen Anschauungen seiner Zeit. Er ist der Meinung, daß in den Exkrementen eine „wundervolle Krafft“ steckt, die sie dadurch zu einem „vollkommenen Heylmittel“ machen.¹⁸²

„Sie [die Heilmittel aus Kot] sind ganz voll Salpeter und Schwefel, so aus resolution der Speisen oder Futters [...], Galle, Speichel u.d.m. entsteht, drum sie solche wunderseltene Wirkung [...] haben, massen sie die Tugend und Kräffte derer Dinge so die Thiere essen, behalten, welche gleichsam zur Quintessenz in ihrem Magen werden. Derohalben die Artzney-Kunst gar nichts vor unflätiges achtet, was zu vieler Nutzen gedeyen kann.[...] Ist auch gewiß, daß Koth künstlich destilliert ein wundervolles kräftiges Wasser und Oehle von sich gebe.“¹⁸³

Da er nur die Verwendung von menschlichen und tierischen Exkrementen vehement propagiert, aber sich weder für die pflanzlichen Arzneien, noch die anderen tierischen und menschlichen „Produkte“ – wie Organe und Körperteile – verteidigen muß, läßt sich mutmaßen, daß Paullini mit dieser Rezeptsammlung wohl schon etwas unpopuläre Außenseitermethoden vertrat.

Aber im Hinblick auf die zahlreichen und vor allem auch zeitgenössischen Wissenschaftler, deren Rezepte Paullini ja größtenteils einfach nur kommentarlos wiedergibt, muß man jedoch gleichzeitig davon ausgehen, daß er nicht längst veraltete oder völlig unbekannte Therapien empfohlen haben kann.

Immerhin veranlaßten diese „Kotrezepturen“ „umsichtige“ Mediziner des 19. und 20. Jahrhunderts dazu, Paullini Unwissenschaftlichkeit und zudem auch dämonische und vor allem abergläubische Praktiken zu unterstellen. Meiner Meinung nach kann man ihm aber lediglich eine unermüdliche Sammeltätigkeit, die Sorge um

¹⁸² Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XIV

¹⁸³ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XIV-XV, XXIII-XXIV

das Wohlergehen sozial schwacher Schichten und vielleicht noch ein gesteigertes Bedürfnis nach wissenschaftlicher Anerkennung nachweisen.

In der „Dreckapotheke“ findet sich eine ungeheure Fülle pflanzlicher Heilmittel. Paullini schlug neben zahlreichen anderen Substanzen wie Baldrian, Kamille, Thymian, Brunnenkresse, Eisenkraut, Salbei, „faulen Äpfeln“, „Fenchelwurzel“, Johanniskraut, „Augentrostwasser“, „Rosmarinhonig“, „Rosenzucker“ oder „Wermutsalz“, doch auch viele exotische „Vegetabilia“ wie Datteln, Anis, Safran, „Kümmelöhl“, „Feigenblätter“, „Lorbeeröhl“, Süßholz, Opium, Muskatnuß, „Tabackblätter“ und sogar „China-Wurzel“ vor.¹⁸⁴

Reine Mineralien oder Stoffe mineralischer Herkunft sind demgegenüber nicht in sehr hohem Maße in der „Dreckapotheke“ vertreten. Zu ihnen würden nach heutiger Klassifikation Bergkristall, Smaragd, Türkis, Silber, Gold, Eisen, Blei, „Blutstein“ (Hämatit oder ggf. auch ein Stein von roter Farbe wie Carneol, roter Marmor oder Blutachat), „Gesiegelte Erde“ (auch „Siegelerde“ oder „terra sigillata“ genannt), „pulverisierte Ziegelsteine“ und „Armenischer Bolus“ (alles ist Ton), Alaun, „Bergzinnober“ (Quecksilbersulfid), Quecksilber, Arsen, Schwefel, Vitriol (Eisen-, Zinn- oder Kupfersulfat), Bimsstein, Pottasche (Kaliumcarbonat), „lebendiger“ oder auch „ungelöschter Kalk“, sowie Salpeter zählen.¹⁸⁵ Im 17. Jh. sind die Übergänge allerdings fließend, denn der Definition von „Mineralia“ entsprachen ebenso Korallen und Perlen, wie auch die unterschiedlichsten anorganischen und organischen Verbindungen.¹⁸⁶ Diese Chemikalien werden schon in etwas größerer Anzahl in den Rezepten der „Dreckapotheke“ angeführt. Es werden u.a. „Silbertinkturen“, Terpentin, „Kupferasche“, Salmiac, „Venedisch Glas“, Ammoniak, Pech, Bleiweiß und Grünspan empfohlen.¹⁸⁷

¹⁸⁴ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 78, 83, 91, 234, 222, 223, 253; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 47, 61, 66, 70, 71, 86, 88, 89, 91, 184, 185, 311

¹⁸⁵ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 7, 8, 11, 20, 65, 79, 99, 166, 201, 208, 222, 223, 228, 252; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 49, 69, 79, 85, 89, 95, 139, 141, 143, 282, 302, 309

¹⁸⁶ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 99, 201; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 37, 49

¹⁸⁷ Ebd. S. 71, 173, 175, 312; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 69, 208, 220, 226, 227

Bemerkenswert sind allerdings die tierischen und menschlichen Produkte, da sie in so großer Anzahl in jedem Rezept vorkommen.

Zu ihnen gehören vor allem der Kot von allen möglichen Tieren wie Hunden, Tauben, Böcken, Schweinen, Schwalben, Pferden, Kühen, Pfauen und Eseln, wobei Paullini noch eine „Hitliste“ der wirkungsvollsten Kotarten entwarf und dabei zugibt, daß der Kot von exotischen Tieren (Löwen- und Kamelkot, Elefantendung) jedoch auch ersetzt werden kann.¹⁸⁸ Daneben werden ebenso der Urin, sowie das Blut der verschiedensten Tiere angeboten.¹⁸⁹

Die anderen tierischen „Heilmittel“ bestehen aus komplett verarbeiteten Tieren, so z.B. aus dem „Pulver von gebrandten Lerchen“, Eidechsen, Schnecken, Fröschen, Mäusen, „Maulwurf ohne Haut“, Regenwürmern, Fliegen, Vipern, „verbrandter Nachteule“, „verbrandten Haasen“, Fledermäusen oder aus „kleinen, abgestreiften, außgenommenen und in Stücken zerschnittenen Katzen“.¹⁹⁰

Zur Herstellung weiterer Arzneimittel sollte man sich der unterschiedlichsten tierischen Produkte wie einzelner Organe, Knochen oder auch Körperteile bedienen. Dem Variantenreichtum waren hier augenscheinlich keine Grenzen gesetzt, denn die „Dreckapotheke“ preist neben vielen anderen Substanzen z.B. Bärenschmalz, „verbrannte Krebse“, „gedörnte Fuchslunge“, Ochsen-galle und -zunge, Moschus, „Katzenhirn“, Ambra, Storchleber, Wolfsherz, Bezoarsteine (kristalline Gebilde aus dem Tiermagen, die als „giftabwehrend“ galten, als „Bezoardica“ wurden jedoch auch andere „giftreibende“ Mittel bezeichnet), „Pulver des Zahns vom Meerpferd“ (der Narwalzahn wurde sehr lange als „Einhorn“ angepriesen), Krebsaugen (Kalkgebilde aus dem Krebsmagen), Bibergeil (auch „Castoreum“ genannt, das Geschlechtssekret aus den Drüsensäcken der Biber)¹⁹¹, „Schneckenschleim“, Froschleber, Wildschweinzahn, Hechtskiefer, Elfenbein, Auerhahnfett und Aalhaut an.¹⁹²

¹⁸⁸ Im „Beschluß“ der Dreckapotheke geht Paullini noch einmal genauer auf die einzelnen Kotarten und deren Wirksamkeit ein. Vgl. Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 263-274; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 55, 58, 158

¹⁸⁹ Ebd. S. 97

¹⁹⁰ Ebd. S. 44, 46, 71, 90, 131, 143, 160, 196, 203, 247; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 10, 180

¹⁹¹ Wolff, Eberhard: Verehrt – Verflucht – Verwertet. Zürich 2001. S. 38, 39

¹⁹² Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 80, 68, 97, 7; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 244, 326, 75, 48, 106, 190, 278, 90, 51, 98, 63, 59, 114, 68, 155, 88, 45

Das Spektrum der menschlichen Heilmittel, der „Mumia“, gestaltet sich ganz ähnlich. In vielen Rezepten wird die Verwendung von Menschenkot oder „Asche von Menschenkoth“, der eigene Urin, sowie der Urin „von Knaben“ empfohlen.¹⁹³ Aber auch anderen Substanzen wird eine heilende Wirkung zugesprochen, so z.B. dem Blut, dem Speichel, dem „Schweiß der Sterbenden“, dem „Koth aus Menschenohren“, der „Milch von einer feinen, gesunden Frau“ und dem Menstruationsblut.¹⁹⁴

Vereinzelt werden zudem noch Körperteile als Arzneimittel in Betracht gezogen. Immer wieder empfiehlt Paullini die „Magisteria und Salz aus Menschenhirnschal“, „präparierte“ oder „gefeilte Hirnschale von einem gehängten Menschen“, ebenso die „Nachgeburt von einer ersten Geburt“ oder auch „gedörnte Nachgeburt, darin ein Männlein gewesen“, Haare, „dörre Menschenknochen“, ein „abgefeiltes Pulver von gehängten, oder sonst justificirten Menschenbeinen“, sowie „Pulver von gebrandten Menschenbeinen“ und natürlich Mumie.¹⁹⁵

Überdies findet man in der „Dreckapotheke“ aber auch Wein, Essig, Branntwein und Aquavit, sowie damals sehr gängige und in ihrer Beschaffenheit bekannte Heilmittel wie Theriak und die verschiedensten Salben (z.B. „Unguento Aegyptiaco“, „U[nguentum]. Aragon.“, „U[nguentum]. arthanit.“, „U[nguentum]. marthiat.“, „U[nguentum]. Agripp.“), deren genaue Zusammensetzung man heute kaum oder gar nicht mehr nachvollziehen kann.¹⁹⁶

Die beschriebenen Darbietungsformen in den einzelnen Rezepten sind sehr vielfältig. Paullini empfahl Mixturen, Pulver, Pflaster, Salben, Umschläge (Kataplasmen), Latwerge, Tränke, Öle, Pillen, Klistiere, Bäder, Inhalationen, Räucherungen, Fußbäder, Zäpfchen, Gurgelwasser und Destillate.¹⁹⁷

¹⁹³ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 37, 127, 42, 44, 65

¹⁹⁴ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 243; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 62, 305, 64, 336, 160, 198, 223, 243

¹⁹⁵ Ebd. S. 48, 37, 49, 51, 219, 187, 138, 244, 159, 242, 99, 106, 139, 274; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 7, 246, 85

¹⁹⁶ Ebd. S. 202, 208, 183, 68, 6, 16, 112

¹⁹⁷ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 95, 185, 61, 94, 117, 143, 93, 86, 87, 83, 53, 135, 201, 150, 277, 292, 263, 91

Einzelne Heilmittel haben auch einen heute noch nachgewiesenen Nutzen, wie Feigen oder ausgetrocknete Ochsen-galle, die abführend wirken. Andere besaßen vor allem die Funktion eines Bindemittels (Honig, Süßmandelöl oder Datteln).

Gleichzeitig kann man davon ausgehen, daß in manchen Fällen allein die Darreichungsform auch die gewünschten Wirkungen erzielte, da die Einnahme von daumengroßen Zäpfchen oder zwei Liter umfassenden Klistieren sicher nicht ergebnislos verlief.

Manche Ingredienzien sollten auch nur den Geschmack verbessern (Süßholz, Zimtwasser, Rosenzucker oder Violensirup), was bei Kot- und Urinrezepten ja nicht unangebracht erscheint. Denn die Selbstverständlichkeit im Umgang mit diesen „Dreckarzneien“, die uns in der „Dreckapotheke“ scheinbar suggeriert wird, mag es nicht immer gegeben haben:

„Kommt dir aber ein Zärtling vor, welche[r] Aeckel an solchem Mittel hätte, so misch ein wenig Rosen- oder weiß Lilienöhl darunter.“¹⁹⁸

Paullini beschreibt teilweise, wie sehr es manche Menschen eine enorme Überwindung gekostet hat, solche Präparate zu schlucken, oder wie sie es auch ganz ablehnten. So beobachtete er eine Frau mit Zahnweh, der ein Fuhrmann ein Pflaster mit Pferdekot auflegen wollte. Diese Frau „äckelte“ es „dergestalt, daß sie gleich anhub zu speyen“. Glücklicherweise bekam sie nach der Übelkeit noch Nasenbluten, worauf ihre Zahnschmerzen restlos verschwanden. Ihm selbst widerfuhr ähnliches, als er einem jungen Mädchen „selbstformirte“ Pillen geben wollte. Diese übergab sich ebenfalls und „schmiß“ seine „Pillen hernach in [den] Hof“.¹⁹⁹ Paullini gibt auch zu, daß gewisse Destillate zwar „heftig stincken“, aber durch geruchsverbessernde Stoffe und gute Verarbeitung ihren „üblen Geruch“ schon verlieren würden.²⁰⁰

Es schien also in jedem Falle angebracht zu sein, die Patienten zunächst über ihre Therapie im Dunkeln zu lassen. So schreibt Paullini über ein Getränk aus Milch, Hundekot, Zucker und Kräutern:

„Ist wohl nicht gar anmuthig, wann mans weiß, hat aber große Krafft, und ist oft probiert.“²⁰¹

¹⁹⁸ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 125

¹⁹⁹ Ebd. S. 85-86

²⁰⁰ Ebd. S. 117-118, 252, 327

²⁰¹ Ebd. S. 115

Über die gesundheitlichen Auswirkungen solcher Kotrezepturen soll hier jedoch nicht weiter spekuliert werden. Von Interesse sind allerdings nicht nur die Heilmittel, sondern auch die Behandlungsmethoden Paullinis.

Zunächst gibt einem die „Dreckapotheke“ Aufschluß darüber, daß sich auch der Verfasser nach den dort empfohlenen Rezepturen richtete. Zwischen den unzähligen Rezepturen seiner Kollegen, finden sich Beschreibungen aus der eigenen Praxis, bei welcher Paullini seine „kostengünstigen“ Heilmittel selbst in Anwendung brachte.²⁰² Dabei berichtet Paullini neben seinen eigenen Rezepten ebenso über die, von ihm ausprobierten, Behandlungen anderer Ärzte und gibt auch zu, wenn eine dieser nachgeahmten Therapien nicht anschlug:

„Bey einem gantz verzweiffelten Patienten brauchte Thoner unter anderm dieß Cataplasma mit höchstem Nutzen. Mir aber wollte es bey hiesigem Kornschreiber Henningen nicht angehen.“²⁰³

Meistens jedoch lobt Paullini überschwenglich die außergewöhnliche Heilkraft der „Dreckarzneien“, wobei er es argumentativ geschickt einsetzte, als Autor selbst Zeuge der ungewöhnlichsten Heilungen gewesen zu sein. Dadurch konnte Paullini den Glauben an die „Dreckapotheke“ nur stärken:

„Was mir aber Gänsekoth und das Thee antiscorbuticum Borrichii vor stattliche Dienste geleistet haben, kann ich in Wahrheit nicht genug rühmen. Das gute Weib kam ehe wieder auff die Beine, als ich und andere gemeint hätten.“²⁰⁴

Zudem fällt auf, daß Paullini seine Heilmittel vornehmlich bei den Armen, bei Bauern oder Handwerkern einsetzte. Paullini propagierte in seinem Vorwort also nicht nur die Unterstützung der sozial Schwachen, sondern er handelte auch dementsprechend:

„Vorige Woche gab ich einem armen Knaben Hasenkoth mit Wein ein, und hatte gleich selbigen Tag Ruhe.“²⁰⁵

So half er einer jungen Frau, „weil sie doch nichts in die Apotheke geben konnte“.²⁰⁶ Und einer Bäuerin lehrte Paullini aus „blossem Roßmist mit Chamillenblumen [...] Clistiere [zu] machen“, da sie „nicht das geringste bezahlen konnte“.²⁰⁷

²⁰² Vgl. Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 187

²⁰³ Ebd. S. 171

²⁰⁴ Ebd. S. 193

²⁰⁵ Ebd. S. 154

²⁰⁶ Ebd. S. 209

²⁰⁷ Ebd. S. 169

Die in der „Dreckapotheke“ beschriebenen Verfahrensweisen entsprechen dabei völlig den Therapievorstellungen des 17. Jahrhunderts. Man kann in den unterschiedlichen Behandlungsvorschlägen durchaus eine Systematik erkennen und die heutzutage sehr befremdlich erscheinenden Denkstrukturen bei der Heilmittelauswahl tatsächlich nachvollziehen.

So gibt es Rezepte, in denen „animalische“ Heilmittel angeboten werden, deren „Lebenskräfte“ oder auch Eigenschaften auf den Menschen übertragbar sein sollten. Da erscheint in einer Vorschrift gegen den „Schwindel“ die Anweisung, man solle den pulverisierten Kot eines Eichhörnchens zu sich nehmen, da auch „Seiltänzer“ sich dieses Mittels bedienen und nach der Einnahme sogar fast neunzigjährige Männer ohne Schwindelgefühle noch die höchsten Bäume besteigen könnten.²⁰⁸

Im Falle einer Sehschwäche könne man ohne weiteres Falkenkot empfehlen, Taubheit solle verschwinden, wenn man sich den noch warmen Urin eines frisch geschlachteten Hasen ins Ohr gieße, und ein Brustumschlag aus Kuhmist helfe den Müttern, die keine Milch für ihre Neugeborenen hätten.²⁰⁹ Die „Schwindsucht“ vergehe, wenn der Patient den „Schaum eines Gauls, so ihm aus dem Munde fließt“ einnimmt, worüber das Pferd zwar stürbe, der Kranke aber wieder gesund werden würde.²¹⁰

Dieser Vorstellung von der „Übertragung“ entspricht auch die Verwendung von „Wildschweinblase“ gegen „Blasensteine“, „Menschenhirnschale“ gegen die „fallende Sucht“ oder eine „Brühe von der [Ge]Bärmutter eines Hasen“ gegen die „Unfruchtbarkeit“.²¹¹ Paullini selbst verabreichte einem jungen Mann, der an „erloschener Mannheit“ litt, eine Arznei aus „Hirsch- und Hasenhoden“.²¹²

Sehr zahlreich sind aber auch solche Rezepturen vertreten, welche die „Transplantation“ der Krankheit in die Natur empfehlen. Dazu brauchte man einen sogenannten „Zwischenträger“, den „Magneten“, der aus Substanzen des Patienten bestehen oder mit solchen angereichert sein mußte. Denn dadurch war auch die Krankheit selbst in diesem eingeschlossen. So solle man, wenn jemand an „Schwindsucht“ leidet, ein durchlöcherteres Ei so lange im Patientenurin kochen, bis dieser verdunste. Das Ei müsse

²⁰⁸ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 38

²⁰⁹ Ebd. S. 64, 76, 121; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 23

²¹⁰ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 109

²¹¹ Ebd. S. 202; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 7, 172

²¹² Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 212

dann in einem Ameisenhaufen vergraben werden, wobei mit dem Ei auch die Krankheit vernichtet werde. Ansonsten könne auch das, aus dem Urin gewonnene, „Salz“, in einen Baum „gepflöckt“ werden.²¹³

Falls jemand an „Wassersucht“ litt, solle man eine Saublase, angefüllt mit dem Urin des Patienten, in den Schornstein hängen, denn wenn der Urin verdunste, finge auch der „Leib an einzuschrumpffen“.²¹⁴

Bei der Gelbsucht empfahl Paullini, den Urin des Patienten in einen Kuchen zu rühren, welcher dann versteckt, an Hunde und Katzen verfüttert oder einem fließenden Gewässer übergeben werden müsse. Überdies käme auch wieder das Verdunsten des Urins in Betracht, wenn man dazu ein harngetränktes Tuch „in den Rauch“ hänge.²¹⁵

Gegen das Fieber würde als Zwischenträger ein Brei helfen, bestehend aus Urin und Mehl, der an die Fische zu verfüttern sei.²¹⁶ Und wenn man die Erbsen, die zuvor im Urin der Patientin quellen sollten, an die Gänse verfüttere, so helfe dies gegen die „Schmerzen nach der Geburt“.²¹⁷

Interessant ist aber auch die von Paullini beschriebene „magnetische Purgation“ bei „Verstopfung“, die der Anwesenheit des Patienten gar nicht bedarf:

„Nimm ein Bein von einem todten Menschen, es sey nu vom Arm oder ein Schienbein, fülle es mit Koth aus dessen, der purgieren soll, stopffs wieder fleissig zu mit Wachs oder sonst, binde ein Seil dran, und schweiß es also in siedenheiß Wasser. So lang es darin ist, wird der, von welchem der Koth war, purgieren.“²¹⁸

Genauso könne man die „größten Kröpfte nur mit der Anrührung eines todten Menschen Hand“ kurieren.²¹⁹ Die Liste solcher Maßnahmen ließe sich hier beliebig verlängern.

Weiterhin erkennt man auch, daß die Auswahlkriterien so mancher Arzneimittel der „Signaturenlehre“ und dem „Analogieglauben“ unterliegen. Demnach wirke Augentrost bei Augenleiden, die „Rothe Ruhr“ sei mit „rothen Corallen“, „rothen

²¹³ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 71-72; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 110

²¹⁴ Ebd. S. 179-180

²¹⁵ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 141; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 181, 188-189

²¹⁶ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 192-193; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 250

²¹⁷ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 233

²¹⁸ Ebd. S. 152

²¹⁹ Ebd. S. 133

gedörrten Eicheln“, „rothem Wein“ und „gepulverten Krebschaalen“ zu bekämpfen, und das „sanguine menstruo einer ledigen Person“ helfe bei „Rothlauff“. ²²⁰ Paullini beschreibt die Anwendung von „Krebsasche“ oder Bachkrebse beim „Krebs der Brüste“ oder von „Kieselsteinen“ bei „Blasensteinen“. ²²¹

Gerade diese Methoden erscheinen heutzutage fremd und kaum nachvollziehbar, dabei prägen sie durchaus den Charakter der „Dreckapotheke“. Bei manchen Verfahren entzieht sich der Zusammenhang zwischen Krankheit und Arznei sogar völlig unserem Verständnis.

Paullini unterlag den Denkmustern seiner Zeit, und da wundert es nicht, daß er manche Krankheitsursachen noch in der Zauberei vermutet. So könne man einer Bezauberung, die zu „erloschener Mannheit“ führt, nur dadurch begegnen, daß der Urin des Opfers so lange gekocht werde, bis sich der Verursacher aus Angst oder aus „hefftigen“ Schmerzen, die mit „Blutspucken“ einhergingen, stellen und den Zauber lösen müsse. ²²²

Gleichzeitig ist Paullini aber auch schon davon überzeugt, daß einige Therapie-maßnahmen durchaus als Aberglaube verworfen werden können:

„Allein dergleichen Dinge schleppen jezuweilen was abergläubisches mit sich.“ ²²³

Manchmal zweifelt er, ob „die Proben der Alten richtig zutreffen“. ²²⁴ So gibt er eine Beobachtung Bartholins wieder, der zusah, wie ein krankes Mädchen ein Glas mit ihrem Urin „in den Sarg bey einem Todten“ stellte – „Allein dieser [Bartholin] hat an dergleichen Dingen einen Eckel“.

An anderer Stelle beschreibt Paullini das, bei Impotenz weit verbreitete, Urinieren durch den Ehering und gibt an, daß „Professor Möller zu Jena dergleichen Ringpissen für einen bloßen Aberglauben“ halte. ²²⁵

Wie er aber darüber denkt, kann man nicht mehr erschließen, da Paullini diese Beispiele nicht kommentiert und somit eine dementsprechende Beurteilung dem Leser überläßt. Man kann höchstens vermuten, daß auch er diese Standpunkte vertritt. Es ist

²²⁰ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 63, 155-156, 315

²²¹ Ebd. S. 126, 201; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 80

²²² Ebd. S. 158

²²³ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 181

²²⁴ Ebd. S. 224

²²⁵ Ebd. S. 203, 212

nicht mehr nachvollziehbar, unter welchen Gesichtspunkten Paullini die Grenze zwischen wirkungsvollen und abergläubischen Therapien zieht.

Alle diese Anweisungen in der „Dreckapotheke“ – also die Beschreibungen von Zauberabwehrrezepten, die Nutzung von Zwischenträgern, die „Transplantation“ von Krankheiten in die Natur oder die „Übertragung“ – haben aber eines gemeinsam. Sie wurden später von der Medizingeschichte der sogenannten „Volksmedizin“ zugeordnet. Insofern ist es erstaunlich, daß solche Anleitungen, die gerne dem „Volks glauben“ zugerechnet werden, nun hier in den Vorschriften eines ausgebildeten Mediziners zu finden sind.

Als studierter Arzt unterlag Paullini natürlich den humoralpathologischen Ansichten seiner Zeit, die in der jüngeren Zeit als die damalige „Schulmedizin“ klassifiziert wurden. Auch die Rezepte der „Dreckapotheke“ sind deutlich der Humoralpathologie zuzuordnen, deren Grundsätze die ärztliche Kunst der damaligen Zeit entscheidend prägte.

In den Anweisungen der „Dreckapotheke“ finden wir laxierende und vomitierende Heilmittel, d.h. Abführ- und Brechmittel. Paullini berichtet nicht nur von einem „Vomitiv“, von „Brech- und Purgierpulvern“, die er verschrieb, sondern er riet auch einem „armen Dienstmädlein“ zu „vorhergehender Purgation“.²²⁶ Zudem werden gleichermaßen der Aderlaß, sowie das Schröpfen in den Rezepten beschrieben.²²⁷

Stellenweise findet man auch die Empfehlung, Klistiere zu verabreichen, deren vermehrte Anwendung im 17. Jh. in Frankreich ihren Anfang nahm.²²⁸ Allein damit hatte Paullini in seiner eigenen Praxis Probleme, „weil das gemeine Volck in hiesigem Revier alle Clistiere scheut“ und „auch damit nicht umgehen kann“, weswegen er immer „Stuhlzäpffgen“ verabreichen mußte.²²⁹

Andererseits schienen auch die Herstellungskosten von Klistieren hoch zu sein, was ihr seltenes Auftreten in der Dreckapotheke begründen würde. Paullini hielt sehr viel von dieser Art der Arzneimittelapplikation:

²²⁶ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 107, 116

²²⁷ Ebd. S. 106, 307

²²⁸ Ebd. S. 53, 135; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 69

²²⁹ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 263

„Ja, in wie vielen Kranckheiten würden [...] rechtmässig-gebrauchte Clystiere gewünschten Nutzen schaffen, wann nur unsere eigensinnige, mörrische Patienten dazu Lust hätten, auch, wegen Armuth, ein mehrers an sich spendiren könten.“²³⁰

Weitere Hinweise auf humoralpathologische Zusammenhänge liefern solche Argumentationen, die die Wirksamkeit der Therapien näher erläutern sollen.

In einem Wassersuchtrezept heißt es, „Hundekot auf geschwollene Glieder gelegt zieht das Wasser ab“, getrunkenen Urin in Pestzeiten sorgt dafür, daß „die giftige Materia durch den Schweiß ausgetrieben wird“, Geschwülste „haben in Unreinheit und Schärfe des Geblüts ihre Ursache“, Pflaster „ziehen die Schmerzen heraus [...], machen das Geblüt flüssig [...]“ oder „ziehen das Geblüt auswärts nach der Haut“, Kot im allgemeinen „durchdringt, zerteilt, erwärmt und eröffnet alle Verstopfungen und Entzündungen“ und „resolviert das stillstehende geronnene Geblüt“.²³¹

In manchen Anweisungen werden die eben beschriebenen und sogenannten „schul- und volksmedizinischen“ Verfahrensweisen sogar gemischt. Spätestens an diesem Punkt fällt dann auf, daß Paullini sicher nicht in diesen Kategorien dachte, denn jene Begriffe existierten damals noch nicht.²³²

Diese „modernen“ Definitionen sind bei der „Dreckapotheke“ nicht anwendbar und werden einer Erfassung des dort beschriebenen heilkundlichen Spektrums nicht gerecht. Paullini praktizierte schlichtweg die Medizin seiner Zeit!

In solchen Rezepten heißt es beispielsweise: Bei der Gicht oder „Podagra“ solle man die Zehen so lange schröpfen, bis „schwarze oder weiße Materia heraustritt“. Danach müsse ein Fußbad im eigenen Urin stattfinden, währenddessen jemand eine Weide schneiden gehe, das erschöpfte Blut mit dem Urin vermische und in diesen Brei die junge Weide pflanze.²³³ Bei Kranken, die an der „Fallsucht“ leiden, solle man ein Pflaster aus Rabeneiern und Taubenkot auf die Milz legen, zuvor aber „Schrepffhörlein oder Aegel“ ansetzen. Ein solches Pflaster würde dann die „Materie

²³⁰ Paullini, Ch. F.: Ob und wie man mit bloßen Clystieren Fieber, und andre Kranckheiten gründlich curiren könne? In: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 83

²³¹ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 37, 47-48, 104, 120, 157, 211, 235, 256

²³² Den Begriff „Schulmedizin“ findet man bis 1899 nicht im Grimm'schen Wörterbuch. Er wird 1876 erstmals von Franz Fischer in den „Medizinischen Briefen an die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter“ eingeführt. Erst ab 1900 hat er sich im Sprachgebrauch als ein Sammelbegriff für die „herrschende Richtung in der Heilkunde“ etabliert. Vgl. Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 34, 35-36

²³³ Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 187-189

vom Haupt zur Miltz ziehen“. Und die „Colic“ könne man mit einem „Gürtel von bloßen Wolffsdärmen“ und Wolfskot heilen, wobei aber der „Leib“ vorher „durch ein Clistier gemeiniglich fein gesäubert werden müsse“.²³⁴

Für uns heute haben wir es bei diesen Rezepten mit einer Verschmelzung von „schul- und volksmedizinischen“ Verfahrensweisen zu tun, zu Paullinis Zeiten kann man das aber nicht sagen. Er war ja weder ein Marktschreier, ein Quacksalber noch ein Scharlatan, sondern ein studierter, weit gereister Arzt und ernsthafter Wissenschaftler. Er war vielleicht ein Mann aus dem „Volk“, aber vor allem war er Mediziner. Das heißt, daß er dem medizinischen Wissen seiner Zeit unterlag und in diesem Sinne auch handelte!

²³⁴ Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 41, 144

3.3 Vergleich mit weiteren Arzneibüchern und medizinischen Abhandlungen

Im Voranstehenden wurde veranschaulicht, daß Paullini in seiner „Dreckapotheke“ durchaus die medizinisch-therapeutischen Vorstellungen seiner Zeit verarbeitete und uns dadurch einen Einblick in die Heilmittelauswahl und die Behandlungsvorschriften des 17. Jahrhunderts gewährt.

Um diesen Aspekt noch näher zu verdeutlichen, soll an dieser Stelle ein kurzer Exkurs stattfinden, der in der Auseinandersetzung mit anderen Rezeptsammlungen und medizinischen Abhandlungen des frühen 18. Jahrhunderts diese Feststellung noch untermauern wird. Dazu sollen diese Abhandlungen hinsichtlich eventueller Ähnlichkeiten überprüft und mit der „Dreckapotheke“ Paullinis verglichen werden.

3.3.1 Rezeptbücher des Christoph von Hellwig

Erster Gegenstand einer kurzen Betrachtung sind zunächst zwei Rezeptsammlungen des Arztes Christoph von Hellwig. Dieser wurde am 15. Juli 1663 als Sohn des Pfarrers Caspar Hellwig (1613 - 1691) im thüringischen Kölleda geboren. Er hatte mindestens drei Brüder und eine Schwester.²³⁵

Sein älterer Bruder Johann Otto (1654 - 1698) machte sich ebenfalls als Arzt einen Namen. Er reiste nach Portugal, Frankreich, Holland, Dänemark, Italien, England und Indien und wurde unter anderem nicht nur „Chur-Pfälzischer Rath und Leib-Medicus“, sowie „Königlich Dänischer Rath“ unter Christian V. von Dänemark, sondern auch durch Karl II. von England in den Adelsstand erhoben.²³⁶

Christoph von Hellwig reiste zwar nicht in diesem Ausmaß, aber auch er weist ein abgeschlossenes Medizinstudium auf, das er, nach seinem Schulbesuch in Naumburg, 1681 in Jena begann. Unterbrochen von einer einjährigen Bildungsreise mit seinem Bruder absolvierte Hellwig 1685 bis 1688 den verbliebenen Rest seines Studiums in Erfurt.²³⁷

²³⁵ Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 19, 20

²³⁶ Zedler, Joh. H.: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1293

²³⁷ Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 21, 22; Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291

Dort heiratete er noch im Abschlußjahr Christine Regina, die Tochter des Pastors der Erfurter St. Michaelis Kirche Heinrich Kratzenstein, mit der er vier Kinder hatte. Einer seiner Söhne, Theodor Andreas (1694 - 1721), studierte später ebenfalls Medizin in Erfurt, während der andere, Gottlob, noch nach dem Tod des Vaters dessen Schriften veröffentlichte.²³⁸

Als Doktor der Medizin praktizierte Christoph von Hellwig nach seiner Hochzeit in einigen kleinen Orten Thüringens. Im Jahr 1689 zog er nach Weißensee, ab 1693 lebte er in Frankenhausen, und schließlich wurde er 1696 Stadtarzt zu Tennstädt.²³⁹ Hier begann Hellwig ab 1699 seine Schriften zu publizieren. Im Jahre 1712 erfolgte dann der Umzug nach Erfurt, wo er bis zu seinem Lebensende blieb.²⁴⁰

Am 3. August 1716 wurde Hellwig, wie schon zuvor sein Bruder, auf Betreiben des „Kaiserlichen Feldmedicus“ Maximilian Joseph von Mintzenried, dem er eins seiner Werke gewidmet hatte, in den Adelsstand erhoben. Am 17. Mai 1721 verstarb er im Zuge einer Epidemie am Fleckfieber.²⁴¹

Christoph von Hellwig hinterließ ebenfalls eine Vielzahl von Publikationen, wobei angenommen wird, daß er ungefähr fünfzig Schriften veröffentlichte.²⁴²

Ähnlich wie bei Paullini, erschienen einige dieser Werke nicht unter seinem richtigen Namen, sondern unter den Pseudonymen Caspar Schröder, Constans Alitophilus Hertzberger oder auch Valentin Kräutermann. Noch Jahrzehnte nach seinem Tod erschienen Neuauflagen seiner Schriften, die aber ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr ernst genommen sondern nur noch als ein Kuriosum vergangener Zeiten gehandelt wurden.²⁴³

Hellwig arbeitete aber nicht nur als schriftstellender Arzt, sondern gleichzeitig auch als Übersetzer und Herausgeber. So veröffentlichte er nicht nur einen Aufsatz seines Sohnes über die drei Naturreiche sowie die „Physica curiosa“ und eine weitere

²³⁸ Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291, 1293

²³⁹ Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten-Lexicon. Bd. 2. Leipzig 1750. Sp. 1478

²⁴⁰ Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 29; Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291

²⁴¹ Bei Zedler wird als das Todesdatum der 27. Mai angegeben. Vgl. Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291; Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 30

²⁴² Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 249; Sabine Sander hat diesem Aufsatz eine umfassende Auflistung der bekannten Schriften Hellwigs angehängt.

²⁴³ Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 247

Schrift seines Bruders, sondern er gab 1711 sogar noch einmal Paullinis „Curieuse Bauren Physik“ heraus.²⁴⁴

Eigene Werke Hellwigs waren z.B. „Frauenzimmer-Apotheckgen“ 1700, „Galante und nützliche Jungfern- Weiber- und Kinder-Apotheckgen“ 1715, „Kinder- Jungfer- und Weiber-Spiegel“ 1720, „Vormahls Englischer, ietzo aber Teutscher Hauß- Artzt“ 1700, „Curiöser Calender“ 1700 oder auch „Anmuthige Berg-Historien“ 1702.²⁴⁵

Hellwig veröffentlichte jedoch nicht nur Haus- und Reiseapotheken, sondern auch allgemeine Arzneibücher, Heilmittelmonographien über den Theriak, die Goldtinktur und das Opium sowie Destillierbücher, Kalender, Chirurgiebücher und Schriften über Pflanzen, Tiere und Mineralien.

Wobei auch er manchmal Befürchtungen hegte, daß die Verwendung der deutschen Sprache von seinen Kollegen kritisiert werden könnte, da er den größten Teil seiner Schriften in deutsch verfaßt hatte.²⁴⁶

Neben seinen Kollegen wandte sich Hellwig aber auch an die unterschiedlichsten Zielgruppen, so z.B. an die angehenden Ärzte, die medizinischen Laien, die Hebammen und die Wundärzte sowie auch an die Landbevölkerung.²⁴⁷

Im Blick unseres Interesses sollen zwei Rezeptsammlungen stehen. Einerseits „Der curieuse und vernünfftige Zauber-Arzt“ (1725) und andererseits das „Auserlesene Teutsch-Medicinische Recept-Buch [...] vor die meisten Kranckheiten der Mannes-Personen [...]“ (1715). Der „Zauber-Arzt“ wurde erst nach Hellwigs Tod und unter dem Pseudonym „Valentino Kräutermann“ veröffentlicht.

Wie man bereits den Titeln entnehmen kann, veröffentlichte Hellwig in diesen Büchern Rezepte, die ebenfalls nicht alle von ihm sondern auch von anderen Medizinern stammen.²⁴⁸ Aber nicht nur hier, auch in seinen anderen Schriften listet Hellwig die Empfehlungen von antiken Ärzten und Philosophen, zeitgenössischen Medizinern, Theologen und Historikern auf.²⁴⁹

²⁴⁴ Ebd. S. 251; Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1292, 1293

²⁴⁵ Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 252, 254-255, 284, 285

²⁴⁶ Ebd. S. 255, 256

²⁴⁷ Ebd. S. 257

²⁴⁸ Die vollständigen Titelangaben sind im Literaturverzeichnis ersichtlich.

²⁴⁹ Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 253

Der „Dreckapotheke“ ähnelnd, beginnt auch im „Zauber-Arzt“ die Abhandlung zuerst mit den Empfehlungen für die Krankheiten des Kopfes, gefolgt von denen der „Brust“, des „mittleren Leibes“ und des „unteren Leibes“ sowie von zusätzlichen Kapiteln, die die Leiden des „weiblichen Geschlechts“, die „Kinder-Kranckheiten“ und das „Fieber“ näher thematisieren. Im Gegensatz zu Paullini beginnt aber Hellwig die Sammlung mit einigen einleitenden Erörterungen zur „Magia naturalis“ und wie diese in der Medizin zu gebrauchen sei.²⁵⁰

„Was höret man nicht täglich von vielerley Wunder-Curen, unheilbar-geschätzter Schäden, Lähmungen, Zauberschäden und anderer schwerer Kranckheiten? Was kann nicht durch die Sympathie, Antipathie und Transplantation ausgerichtet werden?“²⁵¹

Das Spektrum der behandelten Krankheiten und deren Bezeichnungen gleichen ebenfalls den Beschreibungen in der „Dreckapotheke“. Hellwig befaßt sich u.a. mit dem „Brand“, dem „Aussatz“, den Geburtsschmerzen, der Gicht, „allerhand Wunden“, der „Ruhr“, dem „Blutspeyen“, dem Husten, den Nieren- und Blasensteinen oder auch mit der Gelb-, Schwind- und Wassersucht, dem „Schwindel“ und dem „Zahnweh“.²⁵²

Im „Recept-Buch“ ist eine derartige Anordnung nicht befolgt worden. In dieser Schrift beschreibt Hellwig einige Krankheiten, die nur die Männer besonders betreffen sollten, allerdings etwas ausführlicher als im „Zauber-Arzt“. So findet man hier Empfehlungen, wie die Impotenz zu kurieren wäre, einzelne Kapitel über die „Unfruchtbarkeit der Männer“, das „viele Wachen“ und das „männliche Glied“ und dessen „Gebrechen“, Heilmittel gegen den Leistenbruch, die „Frantzosen-Kranckheit“ und andere Geschlechtskrankheiten, aber auch gegen „Krätze“, „Podagra“, Schlaganfälle, Gedächtnis- und Herzschwäche, Hämorrhoiden, Durchfall und sogar gegen Haarausfall.²⁵³

In der Arzneimittelauswahl gleichen sich die einzelnen Rezeptsammlungen ebenfalls. Hellwig bediente sich der gängigen Heilmittel und empfahl diese demnach auch.

²⁵⁰ Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 40, 106, 117, 266, 178, 208, 225, 1-40

²⁵¹ Ebd. S. VII-VIII

²⁵² Ebd. S. 273, 239, 201, 172, 308, 132, 109, 114, 157, 152, 106, 155, 44, 77

²⁵³ Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. 1, 10, 124, 22, 17, 29, 47, 57, 303, 98, 128, 209, 283, 264, 53

„Was trifft man nicht täglich über diese in denen dreyen Reichen, dem Minerali-Animali- und Vegetabilischen, vor unaussprechliche Curiosa und wunderwürdige Sachen von den Thieren, Mineralien, Kräutern, Gewächsen, Blumen und dergleichen an?“²⁵⁴

Wir finden in diesen Büchern die gleiche Bandbreite an pflanzlichen, mineralischen und „animalischen“ Produkten wie bei der „Dreckapotheke“.

So empfiehlt Hellwig neben Anis, Fenchel und Kümmel auch „gepulverte Regenwürmer“, Wolfs- und Hundekot, „Hecht-Zähne“, Krebsaugen und Bibergeil gegen die „Colic“, „gedörrtes Affen-Hertz“, Wiedehopf und ein „Spiritus von Ameisen“ helfen bei Gedächtnisschwund, die „gedörrte Nachgeburt“ sei „ein bewährtes Mittel wider die Fallende Sucht“, und die Schlaflosigkeit solle man mit Theriak, Opiaten, Elfenbein, Wildschweinzähnen, „Berg-Zinnober“ und Hirschhorn vertreiben.²⁵⁵

Selbst die Behandlungsmethoden sind mit denen in der „Dreckapotheke“ vergleichbar. Sie beruhen auf den gleichen Vorstellungen von Übertragung, „Transplantation“, Analogie und Signatur sowie auch auf der Humoralpathologie.

Um den „Schwindel“ zu bekämpfen, beschreibt auch Hellwig die Anwendung von „verbrannten Eichhörnlein“, wobei er die Kur noch um Storchen-, Gemen- und Schlangenfett erweitert, „weil diese Tiere an hohen Klippen herum vagiren und [...] nicht herab fallen“.²⁵⁶ „Fliegen- und Fuchs-Köpfe“ sollen gegen den Haarausfall sehr wirksam sein, ein Pulver von „rothen Corallen“ und „Blutstein“ hilft bei der „Rothen Ruhr“, und mit der Berührung eines „todten Menschen Finger“ oder dem „Schweiß eines sterbenden Menschen“ könne man nicht nur Muttermale, Sommersprossen und andere „Flecken“ des Gesichts verschwinden lassen, sondern auch „Kröpfle und andere Gewächse des Leibes“.²⁵⁷

Es existieren wieder zahlreiche Rezepte, in denen die Verpflanzung von Krankheiten in die Natur beschrieben wird.

So solle man bei „Bräune“ den Belag, den der Patient auf der Zunge hat, an einen Hund verfüttern, einem schwindsüchtigen Patienten die „Ader öffnen“ und dieses

²⁵⁴ Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. VII

²⁵⁵ Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. 270, 135, 136, 124-125; Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 60

²⁵⁶ Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 44

²⁵⁷ Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. 54, 55; Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 133, 64-65, 93

Blut dann einem Hahn geben oder den Kot eines Magenkranken im Gras verscharren, damit ihn dort Ochsen und Schafe fressen, und dadurch „die Colica von dem Menschen in das Thier transplantiert wird“.²⁵⁸

Stellenweise trifft man sogar auf die gleichen Anweisungen wie in der „Dreckapotheke“, ohne daß Hellwig, wie zuvor auch Paullini, näher ausführt, woher diese Rezepte stammen.

Er beschreibt nicht nur die „magnetische Purgation“ Paullinis, sondern auch die Prozedur des Schröpfens bei einem Gichtkranken, in dessen Blut dann eine Weide gepflanzt werden solle, sowie die „Transplantation“ von Krankheiten in Eier und deren anschließende Vernichtung in einem Ameisenhaufen.²⁵⁹

Ein einziger Unterschied läßt sich erkennen, und zwar, daß in den Anweisungen Hellwigs deutlich weniger Arzneimittel, die auf Exkrementen beruhen, empfohlen werden als in der „Dreckapotheke“. Natürlich sind der Kot von Menschen und Tieren auch in seinen Anweisungen vertreten, aber nicht in dieser enormen Anzahl. Das läßt sich jedoch dadurch begründen, daß es ja Paullinis erklärtes Ziel war, ausschließlich Kot- und Urinrezepturen zusammenzutragen, woraus deren hohe Anzahl resultiert.

Abschließend ist festzustellen, daß die Rezeptsammlungen Hellwigs sehr deutliche Gemeinsamkeiten mit der „Dreckapotheke“ aufweisen. Sie ähneln sich nicht nur in Aufbau und Argumentation, sondern auch im Inhalt. Alle Schriften bestehen aus gesammelten und selbsterprobten Rezepten, ihre Autoren sind studierte Ärzte und sämtliche Vorschriften unterliegen den gleichen therapeutischen Auffassungen, die einer vergangenen Denkweise entsprechen, die sich uns heute nur schwer erschließt.

²⁵⁸ Ebd. S. 84, 107, 131

²⁵⁹ Ebd. S. 139-140, 172-173, 169

3.3.2 Medizinische Anschauungen und Behandlungsmethoden bei Nicolaus Martius und Andreas Glorez

Abschließend sollen noch zwei weitere medizinische Schriften vorgestellt werden, bei denen es sich nicht um ausschließliche Rezeptsammlungen sondern um Abhandlungen zur Therapie und zur Wirkungsweise einzelner Heilmittel sowie deren Einbindung in die „Magia naturalis“ handelt.

Die erste trägt den Titel „Von der wunderbaren Magie und derselben medicinischem Gebrauch [...]“ (1719). Sie wurde von Johann Nicolaus Martius (1668-1715) verfaßt und erschien erstmals 1715 in Leipzig in lateinischer Sprache unter dem Titel „De magia naturalis ejusque usu medico ad magice et magica curandum“. Weitere Auflagen und deutsche Übersetzungen erschienen noch 1717 und 1782.²⁶⁰ Ansonsten ist der Autor weitestgehend unbekannt, man weiß nur, daß Martius „ein berühmter practischer Arzt zu Braunschweig“ gewesen ist und eben dieses Werk verfaßt hat.²⁶¹

Leider ist der Autor der zweiten Abhandlung, „Eröffnetes Wunderbuch von Waffensalben, s.g. zauberischen Krankheiten, Wunderkuren, [...] magischer Kraft und Signatur der Erdgewächse und Kräuter, Egyptischen Geheimnissen, Verpflanzung der Krankheiten in Thiere und Bäume [...]“ (1700), gänzlich unbekannt. Dieser, Andreas Glorez, wird zwar als „Mährischer Albertus Magnus“, „Klostergeistlicher“ und „Naturkundiger“ angepriesen, aber eine medizinische Ausbildung läßt sich nicht nachweisen.²⁶² Er stammte aus Mähren, lebte am Anfang des 18. Jahrhunderts und veröffentlichte 1700 auch noch eine „Vollständige Haus- und Land- Bibliothek“ in Regensburg.²⁶³

Die Unkenntnis über beide Verfasser macht es schwierig, sie in den gegenwärtigen Kontext einzubinden. Da hier ja im wesentlichen thematisiert werden soll, inwieweit studierte Ärzte, die wir nach heutiger Auffassung als „Schulmediziner“ bezeichnen würden, Therapievorschlüge veröffentlicht haben, die in späteren Zeiten als

²⁶⁰ Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm: Fortsetzung u. Ergänzungen zu C. G. Jöchers [...]. Bd. 4. Bremen 1813. Sp. 884

²⁶¹ Ebd. Sp. 884; Zedler, Joh. H.: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 19. Bd. Leipzig u. Halle 1739. Sp. 1862

²⁶² Im Titel der Schrift sind diese Angaben aufgeführt.

²⁶³ Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm: Fortsetzung u. Ergänzungen zu C. G. Jöchers [...]. Bd. 2. Leipzig 1787. Sp. 1489

„Volksmedizin“ definiert wurden. Allerdings ist an dieser Stelle eine kurze Vorstellung der beiden Abhandlungen insofern sinnvoll, weil auch sie den Versuch ermöglichen, längst vergangene medizinisch-therapeutische Denkstrukturen zu rekonstruieren.

Martius erläutert in seinem Buch zunächst die unterschiedlichen Arten der „Magie“, um dann näher auf die „natürliche Magie“ einzugehen, indem er deren Wirkungsweise und Methoden aufzeigt.²⁶⁴

In einer langen Ausführung²⁶⁵ schildert er die Existenz von winzigen „Teilchen“, von „Materie“ und „Particulis“, die in der Luft und im Licht vorkommen und aus denen alle Körper bestehen, er beschreibt die Bewegung der „Atomi“ im Raum und versucht Rückschlüsse zu ziehen, inwieweit man diesen überall vorkommenden „Geist“ in Krankheitsfällen lenken und nutzen kann.²⁶⁶ Martius partizipiert zwar schon an neuen Erkenntnismöglichkeiten und neu entdecktem Wissen, indem er hier versucht physikalische Erkenntnisse zu verarbeiten. Gleichzeitig ist er aber auch noch davon überzeugt, daß Krankheiten durch Verzauberung entstehen können.²⁶⁷

Erst ab der Mitte der Abhandlung formuliert Martius seine Ansichten über das Besprechen, die Transplantation, die Signatur und den Gebrauch bestimmter Therapien.²⁶⁸ Auch hier werden die Anweisungen antiker und zeitgenössischer Wissenschaftler sowie eigene Erfahrungen, erläutert, wobei Martius sehr ausführliche Angaben über die von ihm genutzte Literatur anfügt.²⁶⁹

Zudem sind die angegebenen Verfahrensweisen wiederum ausnahmslos mit denen der „Dreckapotheke“ vergleichbar. In den Rezepten gegen „Fieber“, „Gelbsucht“, „Schwindsucht“, „Podagra“ oder den Kopfschmerz wird das Einpflanzen, Verfüttern oder Vergraben von „Magneten“ empfohlen, die aus Speichel, Kot, „geschöpfitem Blut“ und Urin bestehen sollen.²⁷⁰

Die Arzneimittelauswahl ist hier allerdings nicht so groß wie in der „Dreckapotheke“, da sich Martius eher auf das Beschreiben der oben angeführten

²⁶⁴ Martius, Nicolaus: Unterricht von der wunderbaren Magie [...]. Leipzig 1719. S. 1-38: „Von der Magia insgemein und derselben Arten“

²⁶⁵ Ebd. S. 39-88: „Von der Magia Naturali insonderheit, und derselben Principiis“

²⁶⁶ Ebd. S. 53-55, 69-70

²⁶⁷ Ebd. S. 47, 133-158: „Von der Cur der magischen Krankheiten und Verzauberungen“

²⁶⁸ Ebd. S. 90, 97, 105-130: „Von Heilung der Kranckheiten“

²⁶⁹ Ebd. S. 107-108

²⁷⁰ Ebd. S. 109-111, 117, 119-120

„Transplantationsverfahren“ beschränkt, aber nicht die Herstellung von Arzneien eingehend thematisiert.

Das „Eröffnete Wunderbuch [...]“ des Andreas Glorez gleicht in der Argumentation der Abhandlung von Nicolaus Martius. Jedoch ist es gänzlich anders aufgebaut als die bisherigen Rezeptsammlungen.

Glorenz unterteilt sein Werk nicht nach Krankheiten, sondern nach Heilmitteln und Methoden. So behandelt er in seinen Kapiteln das „Geheimnis des Menschen Urin“, die Nutzung von Kot, Speichel, Schweiß, Milch und anderen Substanzen des menschlichen Körpers, die Verwendung von Tierkot oder die Herstellung von Universalheilmitteln. In anderen Abschnitten beschreibt er die „Verpflanzung“ von Krankheiten in Tiere, Bäume und Pflanzen, die Analogielehre, die „hochlöbliche Signatur“ oder des „Magnetens wunderbare Eigenschaft“.²⁷¹ In dieses System ordnete Glorenz dann die einzelnen Krankheiten ein, so daß dieselben Krankheitsbilder oft in mehreren Kapiteln mit immer anderen Rezeptvorschlägen zu finden sind.

Wie man an den Kapitelinhalten bereits erahnen kann, findet man auch hier die ungewöhnlichen Heilmittel der „Dreckapotheke“. Aber in einem weit größeren Ausmaß als Paullini propagiert Glorenz die Verwendung von menschlichen Produkten wie Haut, Knochen, Körperteilen, Menstruationsblut, Urin und Kot.²⁷² Jedoch sind die von ihm beschriebenen Anwendungsmöglichkeiten des Tierkots nicht so ausführlich ausgearbeitet wie in der „Dreckapotheke“.²⁷³

Es verwundert zuletzt nicht, daß auch die Therapien im „Eröffneten Wunderbuch“ denen der anderen Rezeptsammlungen gleichen. Neben unzähligen „Analogie- und Transplantationsrezepten“²⁷⁴ erklärt Glorenz nicht nur wie man Signaturen in der Natur erkennen kann, sondern er empfiehlt auch die gängigen humoralpathologischen Behandlungsmaßnahmen.²⁷⁵

²⁷¹ Glorenz, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 27, 68, 82, 195, 225, 98, 125, 161, 228

²⁷² Ebd. S. 25, 26, 27-67, 68-82

²⁷³ Ebd. S. 82-98

²⁷⁴ Ebd. S. 23, 56, 57, 96, 100, 106-109, 112, 113, 115, 123, 125, 129

²⁷⁵ Ebd. S. 161-175, 50, 111, 121, 202

Jedoch ist hier anzumerken, daß Glorez nicht sehr häufig angibt, von wem er die Empfehlungen übernommen hat. Er zitiert zwar auch andere Ärzte und Wissenschaftler, einmal sogar Paullini, aber das nur sehr selten und nicht besonders ausführlich.²⁷⁶

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die miteinander verglichenen Rezeptsammlungen von Hellwig, Martius und Glorez hinsichtlich der beschriebenen Therapiemaßnahmen und Heilmittel große Ähnlichkeiten mit der „Dreckapotheke“ Paullinis aufweisen.

Dessen ungeachtet gibt es Unterschiede in den einzelnen Abhandlungen. Während Paullini seine „Dreckapotheke“ mit der Intention veröffentlichte, billige Arzneimittel einer breiten Masse zugänglich zu machen, ging es Hellwig vor allem darum, die Erkenntnisse aus seiner jahrelangen Sammeltätigkeit zu verbreiten.²⁷⁷ Dabei ähneln sich die Schriften Paullinis und Hellwigs noch am meisten. Paullini verarbeitet zwar mehr Urin- und Kotrezepte als Hellwig, dafür findet man bei ihm nicht allzu viele Anweisungen, die auf der „Natürlichen Magie“ beruhen. Hellwigs Sammlungen präsentieren dagegen einen guten Querschnitt der verschiedensten Heilmittel und -methoden der Zeit.

Martius hatte wiederum andere Beweggründe zur Veröffentlichung seiner Schrift. Ihm ging es in seiner Abhandlung nicht so sehr um die Verbreitung von Arzneimittelherstellungen, sondern um die Verteidigung und Untersuchung ungewöhnlich erscheinender Behandlungsweisen, die stellenweise schon als „verdächtig“ eingestuft wurden, aber immerhin noch Bestandteil des therapeutischen Alltags der Mediziner waren.²⁷⁸

Unter welchen Gesichtspunkten Glorez hingegen sein Werk publizierte, darüber läßt sich nur noch spekulieren.²⁷⁹ Hier handelt es sich nicht nur um eine Anleitung zum Gebrauch der verschiedensten Therapieverfahren, sondern auch um ein ausführliches Kompendium bemerkenswerter Arzneimittel.

Letztlich wird im Vergleich der drei Autoren mit Paullini jedoch anschaulich deutlich, daß in der „Dreckapotheke“ Heilmittel und Behandlungsmethoden beschrieben

²⁷⁶ Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 55

²⁷⁷ Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. IX-X; Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. VI, VIII

²⁷⁸ Martius, Nicolaus: Unterricht von der wunderbaren Magie [...]. Leipzig 1719. S. 4

²⁷⁹ Glorez verzichtete auf ein erläuterndes Vorwort.

werden, die in keiner Weise als unzeitgemäß, untypisch oder gar „volksmedizinisch“ zu bezeichnen sind.

Paullini mußte als studierter Arzt auf das medizinische Wissen seiner Zeit zurückgreifen und gemäß den therapeutischen Vorstellungen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts agieren. Daß er dabei die Berühmtheit erlangte, als bedeutendster Vertreter fehlgeleiteter Arzneimittelpraktiken in die Medizingeschichte einzugehen, ist sicherlich auf Paullinis ausführliche und umsichtige Auflistung unzähliger Rezepturen und die damit verbundene hohe Auflagenzahl der „Dreckapotheke“ zurückzuführen.